

Lehre und Wehr.

Jahrgang 20.

April 1874.

No. 4.

(Eingesandt von Dr. Sihler.)

Die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (No. 46.)
über die Berliner Augustconferenz.

Den Lesern dieser Zeitung ist es ja wohl bekannt, daß und wie Herr Prof. Luthardt im Großen und Ganzen doch wichtige Folgen und Wirkungen von heilsamer Art für die Lutheraner in Altpreußen von dieser Conferenz erwartete. In obiger und letzter Nummer über diese Conferenz aber gibt er kund, was diesen lutherisch Gesinnten innerhalb der „evangelischen Landeskirche“ zuerst und zunächst obliege, wenn aus dem Anfang, der in dieser Conferenz hoffentlich gegeben sei, ein wirksamer Fortgang und das erwünschte Ziel endlich erfolgen solle.

Zunächst schickt er nun voraus, es komme alles darauf an, daß „die Darstellung und Anerkennung der lutherischen Kirche in Altpreußen“ wirklich erzielt werde; denn mit den bisherigen „Garantien“ für das lutherische Bekenntniß und „den todteten Anerkennungs-Formularen“ sei es doch bekanntlich nichts.

Wie soll aber diese „Darstellung und Anerkennung der lutherischen Kirche in Altpreußen“ von den lutherisch Gesinnten in diesem Landestheil in That und Wahrheit endlich erzielt werden?

Darüber läßt sich die „Allgem. Evang.-Luth. Ketzg.“ also vernehmen:

„Zunächst werden es nämlich die Geistlichen sein, welche in klarem und nüchternem Verständniß sich ihrer lutherisch-kirchlichen und amtlichen Stellung immer mehr und allgemeiner bewußt werden müssen und dazu auch ihren noch unklaren und schwankenden Amtsbrüdern Dienst zu leisten haben. Ihr ganzes Amt wird sich, als nach gesund lutherischen Principien geführt, darstellen müssen; einzeln oder in Gemeinschaft werden sie dieses ihr Recht und diese ihre Pflicht gegen ihre Kirche nach oben und nach unten und auch vor ihren Superintendenten und Consistorien geltend zu machen haben und insonderheit sind Conferenzen aller Art zu diesem Zwecke zu bilden und zu benützen.“

Wir wollen nun hier ein wenig innehalten und die Ausführbarkeit dieser wohlgemeinten Ermahnung von den lutherisch gesinnten Pastoren in Alt-preußen etwas näher besehen. Nach meiner festen Ueberzeugung wird diese Ermahnung ein frommer Wunsch bleiben, nicht aber befolgt und zu That und Wahrheit werden; und dies deshalb: Es wollen nämlich auch diese Pastoren nach wie vor innerhalb der Union und der sogenannten evangelischen Landeskirche bleiben und doch innerhalb derselben der lutherischen Kirche zu ihrem Rechte verhelfen. Sie scheinen also immer noch nicht einzusehen, daß die lutherische Kirche unmöglich mit der reformirten sich kirchlich uniren kann, so lange diese ihre schriftwidrigen falschen Lehren festhält; ferner daß die reformirte Kirche keine „Schwesterkirche“ der lutherischen, sondern eine verderbte und irrgläubige kirchliche Gemeinschaft ist und daß die landeskirchliche Union in Preußen ein Blendwerk und Gaukelspiel des Teufels ist. Und das Absehen desselben ist nichts anderes, als um wo möglich das schriftgemäße Bekenntniß und Zeugniß der lutherischen Kirche zu erdrücken und zu ersticken und durch den durch diese Union gewirkten und immer mehr zunehmenden kirchlichen Indifferentismus den Abfall theils in den offensabaren Unglauben, theils zur römisch-papistischen Kirche vorzubereiten und anzubahnen. Auch in diesen Pastoren ist kein gesundes und frisches lutherisches Blut; denn durch ihr jahrelanges Bleiben und Zuwarten innerhalb dieser verderblichen landeskirchlichen Union ist es längst währig geworden. Und dazu gesellt sich noch die feige Rücksichtsnahme auf die Vorliebe ihres Landesherrn für die Union, dessen Schoßkind sie bekanntlich ist*); denn in dieser falschen Pietät geben sie, mindestens durch Schweigen, dem Kaiser, was nicht sein, und entziehen Gotte, was sein ist, nämlich das Bekenntniß seines reinen Schriftworts auch durch das Strafen und Verwerfen seiner Fälschung, wie sie in den Bekenntnißschriften der Reformirten reichlich vorhanden ist.

Unter solchen Umständen und bei solcher Gemüthsverfassung werden diese „lutherisch gesinnten Pastoren“ mit dem wohlgemeinten Rath des Herrn Prof. Luthardt schwerlich etwas anzufangen wissen; denn er räth ihnen zuerst „in klarem und nüchternem Verständniß sich ihrer lutherisch-kirchlichen und amtlichen Stellung immer mehr und allgemeiner bewußt zu werden“.

Diese Stellung nämlich ist tatsächlich gar nicht mehr vorhanden. Denn wiewohl auch von Seiten des landesherrlichen Kirchenregiments von Anerkennung und Garantie des lutherischen Bekenntnisses die Rede ist, so ist und bleibt dies eine leere Phrase; denn wo, innerhalb der sogenannten evangelischen Landeskirche Alt-preußens geht dies Bekenntniß in That und Wahrheit im Schwange? Wo äußert es, als das äußere Band der

*) Es scheint fast, als ob die früheren Churfürsten von Brandenburg und die späteren Könige von Preußen seit dem Abfall Johann Sigismunds 1617 von der lutherischen Kirche zu der calvinistischen Secte ein böses Gewissen behalten hätten und haben und dieses durch ihre unionistischen Tendenzen zu beschwichtigen suchten und suchen.

Lutheraner, seine die kirchliche Gemeinschaft bildende und erhaltende Macht? Wo werden die lutherisch sein wollenden Candidaten bei ihrer Ordination, als nach ihrem anerkannt guten Rechte, auf dieses Bekenntniß verpflichtet? Wo sind die als lutherisch anerkannten Consistorien und Superintendenten, welche lutherische Pastoren und Gemeinden visitiren und überwachen? Ja wo sind diese von dem landesherrlichen Kirchenregiment, dem Berliner Oberkirchenrath, rechlich anerkannten lutherischen Pastoren und Gemeinden? Antwort: Sie sind in der sogenannten evangelischen Landeskirche Altpreußens nicht vorhanden; folglich ist die Anerkennung des lutherischen Bekenntnisses von Seiten des Kirchenregiments eine inhaltslose, aller rechtmäßigen Folge und Wirkung baare und ledige Phrase.

Aber die Sache steht noch schlimmer; denn es ist nicht nur keine lutherische Kirche innerhalb der evangelischen Landeskirche Altpreußens vorhanden, sondern die Feindschaft wider die lutherische Kirche und ihr Bekenntniß ist von Seiten des unionistischen Oberkirchenraths reichlich zu spüren, ja hin und her mit Händen zu greifen. So z. B. hat die unter dem vorigen Könige angeordnete Itio in partes d. i. daß Sachen, die das besondere kirchliche Bekenntniß betreffen, diesem gemäß behandelt und von lutherischen Räthen entschieden würden, nie in dieser kirchlichen Behörde stattgefunden. So werden nie Superintendenten oder Consistorialräthe angestellt, die dem lutherischen Bekenntnisse, wenn auch nur auf gut preußisch und landeskirchlich, zugethan sind und deshalb kein Hehl haben, sondern solche, deren unionistische Gesinnung fasssam bekannt ist. Und diese üben wieder zu Gunsten der Union und nach dem Wohlgefallen des Oberkirchenraths und seines Patrons, des weltlichen Landesherrn, den gebührenden Druck aus auf solche ihnen unterstellte lutherisch gesinnte Pastoren, denen es etwa bekäme, auf gut lutherisch d. i. rechtgläubig auch nur die falsche Sacramentslehre der Reformirten mit gebührendem Ernst sachlich zu strafen. Leider haben die Vorgänger dieser Pastoren dieses von Gott in seinem Wort entschieden geforderte Strafen unterlassen, als in dem neu erwachenden Glaubensleben der frankhaftesten und unionsfreundlichsten Pietismus zuerst die Herrschaft hatte. Denn hätten diese Pastoren dies Strafamt, als bekenntnißtreue Diener der lutherischen Kirche, um so eifriger und sorgfältiger ausgeübt, als zwischen 1817—'34 die landesherrlich angestrebte und von den damaligen konstantinopolitanischen Hoftheologen serviler Weise unterstützte Union immer kenntlicher hereindrohte, so wäre dieselbe unmöglich gewesen; und dies schriftwidrige landesherrliche Fabrikat wäre ein todtgeborenes Kind geblieben. Denn das Offenbarmachen der reformirten Irrlehren auf Grund von Gottes Wort und dem Bekenntniß der lutherischen Kirche gemäß wäre natürlich in den Gemeinden nicht ohne heilsame Frucht geblieben und hätte das confessionelle Gewissen theils erweckt, theils geschärft; sie wären dann zu ihren Pastoren gestanden und wie ein Mann hätten sie dem Andringen der Union widerstanden.

Da dies Offenbarmachen aber, einen kleinen Bruchtheil ausgenommen*), von den damaligen lutherischen Pastoren unterlassen wurde, so ist es kein Wunder, daß zunächst das nichtkatholische Altpreußen von dem Unionsneß umstrikt ist und daß es auch in den neu eroberten Provinzen ausgeworfen wird.

Und das ist ferner kein Wunder, wenn die unionistisch gesinnten kirchlichen Oberen in Altpreußen solche „lutherisch gesinnte“ Pastoren alsbald scharf strafen, falls diese sich unterstingen — wie sie doch nach Gottes Wort sollen — die schriftwidrige Lehre der reformirten Kirche ihren Gemeinden offenbar zu machen; denn das wäre ein zwiefaches Verbrechen, theils gegen die „evangelische Landeskirche“, theils gegen deren Oberhaupt und Oberbischof, den König; und da dieser zugleich deutscher Kaiser und am Ende gar die deutsche Nationalkirche stark im Anzuge ist, so ließe dies Verbrechen schier auf ein Majestätsverbrechen hinaus. Daß aber lutherisch sein wollende Pastoren ein Verbrechen gegen die Majestät des Königs aller Könige und des Herrn aller Herrn begehen, wenn sie aus Menschenfurcht und wider die Furcht vor Gott und seinem Wort, gegenüber den reformirten Irrlehren, stumme Hunde, blinde Wächter und lose Tüncher sind, das erscheint natürlich jenen Oberen der evangelischen Landeskirche in Altpreußen als schwärmerischer Fanatismus und verderblicher Confessionalismus.

Uebrigens ist leider nicht zu beforgen, daß diese Obern häufig in den Fall kämen, ihre untergebenen Pastoren mit kirchlichen Censuren zu verfolgen, weil sie die falsche Lehre der reformirten Kirche sonderlich vom Abendmahl mit gebührendem Ernst und Eifer widerlegt und den Nachweis geführt hätten, daß, so lange die reformirte Kirche diese und andere schriftwidrigen Lehren festhalte, die Kirchen- und Abendmahlgemeinschaft der Lutheraner mit ihr unmöglich sei; denn mit diesen durchaus nothwendigen und gerechten Angriffen haben jene „lutherisch gesinnten Pastoren“ innerhalb der evangelischen Landeskirche Altpreußens wenig oder nichts zu thun. Und erstreckt sich auch hierauf der Rath und die Ermahnung des Herrn Prof. Luthardt, „ihr ganzes

*) Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß die gemachte Opposition einiger lutherischer Pastoren und Theile ihrer Gemeinden gegen die landesherrlich aufgezwungene unionistische Agende 1834 und ihre dann erfolgte Ausscheidung aus der „evangelischen Landeskirche“ von vornherein einen schiefen Anlauf nahm. Denn der Protest gegen das landesherrliche Kirchenregiment mit seinen unionistischen Bestrebungen trat je länger je mehr in den Vorder- und die Bekämpfung der reformirten Irrlehre, nach Inhalt und Umfang, in den Hintergrund. Und daher ist es denn als eine nothwendige praktische Consequenz gekommen, daß das Breslauer Oberkirchencollegium eine bekanntlichwidrige gesetzgeberische Gewalt über ihre Pastoren und Gemeinden ausübt und noch also thut und endlich sogar nach Rom zu abschüssig geworden ist; denn es behauptet im Einverständniß mit der ihm gehorsamen Generalsynode, daß Kirchenregiment und Kirchenordnung eben so eine göttliche Ordnung sei als das kirchliche Lehramt. Nach Schrift und Bekennniß aber ist beides nur eine menschliche Ordnung und nicht wie das öffentliche Handeln des Wortes Gottes und der Sacramente von Christo selbst eingesetzt.

Amt nach gesund lutherischen Principien zu führen", wie man doch billig denken sollte, so wird der Rath wohl unbefolgt und die Ermahnung fruchtlos bleiben. Denn zu diesem planmäßigen und beharrlichen Angriffskriege fehlt diesen Pastoren das durch Schrift und Bekenntniß geschärzte Gewissen und daher auch der nöthige Kampfesmuth; auch fürchten sie nicht ohne Grund, dadurch anrüchig zu werden, als ob sie damit die Separation und die Freikirche im Sinne trügen, ja die ersten Schritte thäten, dieselbe anzubahnen. Das ist aber ihrer Pietät gegen die evangelische Landeskirche und ihren loyalen preußischen Herzen ein schrecklicher Gedanke; denn sie sind und bleiben in dem alten und neuen Wahn gefangen, innerhalb des Unionsnebes ihrer Landeskirche doch der lutherischen Kirche zu Stand und Wesen, ja wohl gar zu Gestalt und Schöne zu verhelfen; und mit dieser gefärbten Brille auf der Nase sehen sie nach wie vor den Widerspruch darin, die Unmöglichkeit davon und ihre Ohnmacht dazu gar nicht ein.

Es mag aber freilich auch sein, daß Herr Prof. Luthardt in seinem obigen Rath und Ermahnung diese ehrliche und offene Bekämpfung der falschen Lehren der reformirten Kirche gar nicht gemeint hat; denn in doctrineller Hinsicht hat auch sein Lutherthum einen sehr friedlichen Charakter, indem auch er, wie fast alle namhaft lutherischen Theologen, die reformirte Kirche „eine Schwesternkirche“ der lutherischen nennt. Wer aber das thut, der ist kein rechtschaffener ebenbürtiger Sohn der lutherischen Reformationskirche, in dem ist kein durch die heilige Schrift und das lutherische Bekenntniß geschärftes Gewissen, der fürchtet auch nicht, wie er sollte, Gott und sein Wort, der ist unionistisch mehr als angekränkelt, er möge sich auch sonst noch so sehr lutherisch gebahnen. Denn die reformirte Kirche, als solche, ist eine lezterische Gemeinschaft und statt einer „Schwesternkirche“ vielmehr eine erklärte Feindin und Widersacherin der rechtgläubigen sichtbaren d. i. lutherischen Kirche. Und nicht diese, sondern jene hat, zumal in ihren Vätern, den Riß und Bruch bei Gott zu verantworten, der durch ihren Abfall von der lutherischen Reformationskirche in die nichtrömische abendländische Christenheit gekommen ist und das Pabstthum indirekt wieder gestärkt hat.

Da nun „die lutherisch gessinten“ Pastoren innerhalb der evangelischen Landeskirche Altpreußens durchschnittlich schwerlich solche lehr- und wehrhafte Zeugen und Kämpfer und solche mannhafte kirchliche Charaktere sind, wie sie der Ernst der Zeit fordert, so werden sie auch mit dem ferneren Rath des Herrn Prof. Luthardt nicht viel Erfleckliches anzufangen wissen. Er schreibt nämlich also: „Einzeln und in Gemeinschaft werden sie dieses ihr Recht und diese ihre Pflicht gegen ihre Kirche nach oben und nach unten und auch vor ihren Superintendenten und Consistorien geltend zu machen haben und insonderheit sind Conferenzen aller Art zu diesem Zwecke zu bilden und zu benützen.“

Was es nämlich mit diesem Geltendmachen ihres Rechtes und ihrer Pflicht gegen ihre kirchlichen Oberen auf sich hat, „ihr Amt nach gesund luther-

rischen Principien zu führen“, davon ist im Obigen schon im Allgemeinen die Rede gewesen. Würde aber einer dieser Pastoren mit Ernst und nicht mit bloßen Luftstreichen die irrgläubige reformirte Kirche und die Union mündlich oder schriftlich oder auf beiderlei Weise angreifen und darin „die gesund lutherischen Principien“ geltend zu machen suchen: so würde ihm alsbald von seinen kirchlichen Oberen das Maul gestopft und er also berichtet werden: Weisst du nicht, daß du ein Diener der evangelischen Landeskirche bist, in welcher der lieblose und feindselige Gegensatz zwischen lutherischer und reformirter Kirche aufgehört hat und diese von jener als Schwesternkirche anerkannt wird? Ist es nicht genug, daß wir euch euren lutherischen Katechismus, lutherische Gesangbücher und lutherische Ceremonien lassen? Ist darin nicht auch thatsfächlich das lutherische Bekenntniß hinreichend anerkannt? Du aber bist bei deiner Ordination nicht zum Diener der lutherischen, sondern der evangelischen Landeskirche bestellt, als solcher eingeführt und auch nicht durch kirchenregimentliche Verordnung auf die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche bei deiner Ordination verpflichtet worden. Da würde es denn bei einem also berichteten „lutherisch gesinnten“ Pastor auch heißen: Und er verstummte; denn als in dem Unionsneß der Landeskirche gefangen kann er nichts dawider reden. Die pathetischen Dellamationen dieser Pastoren aber über die Unantastbarkeit und Rechtsbeständigkeit des lutherischen Bekenntnisses auf ihren Conferenzen oder in schriftlichen Kundgebungen lassen sich die höheren und niederen kirchenregimentlichen Personen gern gefallen; denn es sind eben Luftstreichs, die ihnen keine Wunde schlagen und sie nicht abhalten, diese Pastoren nach wie vor zu mahregeln und zu veriren. Zudem wissen diese Herren vom Kirchenregiment sehr wohl, daß diese Pastoren keine Gemeinden von echt lutherischem Schrot und Korn hinter sich haben, sondern zahme friedsame Leutlein, die sich vielleicht für lutherisch halten, weil sie noch ihren lutherischen Katechismus, Gesangbuch und Ceremonien haben, aber doch wie ihre Pastoren in dem Gaukelsack der landeskirchlichen Union ruhig verbleiben und nicht daran denken, einen Rumor anzurichten.

Dazu kommt aber noch dieses. Trotz aller großartigen Beschlüsse der Augustconferenz nämlich, darin sich diese „lutherisch gesinnten“ Pastoren innerhalb der evangelischen Landeskirche Altpreußens befinden, hat diese Conferenz nicht den Muth gehabt, gegen die Wiedereinsetzung des offenkundigen Christusleugners Dr. Sydow von dem hochwürdigen, vor Gott aber nichts-würdigen Oberkirchenrath von Amts wegen einmütig und feierlich zu protestiren.*). Durch dieses feige Schweigen aber hat sie die gottlose Handlungsweise dieser Behörde mittelbar gebilligt, den Druck des ungläubigen Liberalismus auf die Kirche gestärkt, alle wahrhaft gläubige Christen inner- und

*) Derselben Sünde haben sich bekanntlich auch die „lutherisch gesinnten“ Pastoren in Sachsen bei der Einsetzung des Nationalisten Sulze in Chemnitz in ein lutherisches Pfarramt schuldig gemacht.

außerhalb der Landeskirche geärgert, den Protestantenverein anerkannt, der papistischen Kirche ein Lachen zugerichtet, die Lehrgleichgültigkeit und den Unionsschwindel gekräftigt, fremder Sünden sich theilhaftig gemacht, ja, wenn auch in geringerem Grade als diese kirchliche Oberbehörde, Christum selber verleugnet. Denn freilich hat es diese Behörde noch größere Sünde, einen vergeblich ermahnten Irrlehrer und deshalb keizerischen Menschen, den man meiden und fliehen soll und der von Rechts wegen in den Bann gehört, wieder in das kirchliche Lehramt zu sezen, um sein geistliches Mordhandwerk in guter Ruhe weiter zu treiben. Was würde man von einer bürgerlichen Obrigkeit halten, welche überwiesene Diebe und Mörder nicht nur auf freiem Fuße ließe, sondern ihnen Erlaubniß gäbe, ferner zu rauben und zu morden und welche professionelle Giftmischer autorisierte, als Aerzte zu praticieren oder Falschmünzern einen Gewerbeschein ausstelle, um mit ihrer Waare die Leute zu betrügen? Und doch beträfe dies alles nur Geld und Gut, Leib und Leben. Ein Leugner des biblischen Christus auf der Kanzel aber ist ein geistlicher Mörder und ein Apostel des Satans, der die Seelen in den ewigen Tod stößt und dem Teufel die Hölle füllen hilft. O welch' ein furchtbares Gericht Gottes hat sich jene kirchliche Behörde durch die amtliche Wiedereinführung jenes überwiesenen Irrlehrers und abgefallenen und verlogenen Christen auf den Hals geladen! Und die lutherische Augustconferenz — schweigt dazu stille. Und statt ihren gerechten Abscheu vor dieser schrift- und bekanntschaftswidrigen gottlosen Handlungsweise des Oberkirchenraths auszudrücken und mindestens in einem energischen und eimüthigen Proteste dawider ihre Stimme zu erheben wie eine Posaune und also sachgemäß in der Gegenwart zu handeln, faßt sie für die Zukunft allerlei großartige Beschlüsse für das Emporkommen und Floriren der lutherischen Kirche, aber natürlich innerhalb der evangelischen Landeskirche, von denen eben deshalb schwerlich je etwas in Erfüllung gehen wird; denn diese Kirche ist und bleibt thatsächlich unionistisch und läßt in ihrem Bereich die lutherische Kirche nicht aufkommen.

Herr Prof. Luthardt fährt nun fort, den Gliedern der Augustconferenz folgenden wohlgemeinten, aber wohl auch ziemlich unsfruchtbaren Rath zu geben: „Ein Hauptaugenmerk aber muß sich auf die Gemeinden richten, damit das „latent“ (d. i. verborgene) lutherische Gepräge, das sie tragen, auch zu einem lebendigen lutherischen Bewußtsein und Wollen heranreift, und dafür eintritt.“

Wie sollen „die lutherisch gesinnten“ Pastoren dies aber anfangen? Zwar läßt der Rathgeber darüber nichts Näheres verlauten. Doch würde er hoffentlich nichts dawider haben, wenn hier gesagt wird: Zum Ersten müßten diese Pastoren mit Beweisung des Geistes und der Kraft die reine evangelische d. i. lutherische Lehre ins Herz und Gewissen ihrer Pfarrkinder treiben und zu dem Ende auch die echt lutherische Predigtweise einhalten. Diese besteht aber darin, daß im engeren und weiteren Sinne „das Wort der

Wahrheit“, Gesetz und Evangelium, recht getheilt und nicht auf gut pietistisch gröber oder feiner in einander gemengt werden; und damit hängt denn zusammen, daß die reine evangelische Lehre von der Rechtsfertigung des Sünder vor Gott stetiglich in den gebührenden Mittelpunkt gestellt werde; denn wie „das Gesetz ein Zuchtmeister ist auf Christum und Er als derstellvertretende Gesetzes-Erfüller und Strafen-Dulder des Gesetzes Ende (Zweck, Ziel und Abschluß) ist, daß wir durch den Glauben (an Ihn) gerecht werden“, so wird wiederum das Gesetz mit seinen Werken durch den Glauben im Herzen des Gläubigen im neuen freiwilligen Gehorsam aufgerichtet in der Liebe Gottes und des Nächsten, im Thun des Guten und im Leiden des Uebels.

Nun ist freilich diese lutherische Predigtweise nicht jedermann's Ding, auch wenn einer ein echt und recht lutherischer Prediger sein will. Es gilt hier, nicht zu vornehm zu sein, sondern sich sein demüthig zu Luthers Füßen zu setzen und diese fürwahr nicht leichte Kunst allmählich von ihm zu lernen; es gilt hier, an der Hand der symbolischen Bücher, denen wir in der That mehr als eine blos historische Pietät schuldig sind, eine heilsame Selbstzucht und schärfer Sichtung der Gedanken und Worte zu üben, damit man eben nicht Gesetz und Evangelium in einander menge, wie es dem seligen Harms mehrfach und mitunter ziemlich gröblich begegnet ist, und in frankhaft pietistische Treiberei gerathe; denn mit dem Gesetz, als „mit der Rüthe der Schuster und dem Stecken des Treibers“ schlägt man keine guten und gottgefälligen Werke heraus.

Sollen aber wahrhaft lutherische Gemeinden, wenigstens in ihrem Kern, zum Vorschein kommen, in denen Gottes Wort, der Glaube an Christum und das kirchliche Bekenntniß wirklich lebt, so muß sich zu der echt lutherischen Lehre nothwendig hinzugesellen:

Zum Andern die echt lutherische Wehre, nämlich das Bestrafen und Eintreiben der falschen Lehre und ihrer Verkündiger. Das ist nun aber hier der kitzliche und heikle Punkt, von dem oben schon mehrfach die Rede war. Denn das landesherrliche unionistisch gesinnte royale Kirchenregiment in Altpreußen duldet nun einmal nicht, daß die reformirte Kirche als eine falschgläubige und kekerische Gemeinschaft gestraft und als solche offenbar gemacht werde, mit welcher, ohne daß sie ihre falsche Lehre verwirft und die reine Lehre der lutherischen Kirche annimmt und bekennt, diese unmöglich in eine wahrhaft kirchliche Union eingehen, zu einer wahrhaft evangelischen Kirche in Alt- und Neupreußen sich vereinigen kann. Die wahrhaft lutherisch gesinnten Pastoren aber sind durch Gottes Wort in ihrem Herzen und Gewissen gebunden und verbunden, diese gerechte Wehre und Polemik gegen die reformirte Irrlehre fort und fort zu treiben. Was haben sie nun zu thun? Denn strafen sie und machen die reformirte Lehre, und sei es auch nur in der Lehre von den Sacramenten, und noch specieller in der vom heiligen Abendmahl, als schriftwidrig und verwerflich offenbar, so wird ihnen von den kirchlichen Behörden das Maul gestopft, und sie ziehen sich das Miß-

fallen ihres allerhöchsten und sonst allernädigsten Landesherrn zu. Schwei- gen sie aber, wie sie früher vielleicht in pietistisch-unionistischer Verblendung und Unwissenheit thaten, auch jetzt noch, nachdem sie besser im Gewissen berichtet sind, so sündigen sie wider das erkannte Gotteswort und das Gewissen, erzeigen sich als blinde Wächter und stumme Hunde und ziehen sich Gottes Zorn und Ungnade auf den Hals. Auch ist es unmöglich, daß ohne das schrift- und bekenntnissgemäße Wehren und Strafen, wie der papistischen, so auch der reformirten Irrlehre wahrhaft lutherische Gemeinden könnten herangebildet werden, die, wo es gilt, als solche auch für ihr Bekenntniß und seine praktischen Consequenzen eintreten, der unionistischen Schlingen und Neze der kirchlichen Behörden sich erwehren und aus der Furcht Gottes den Zorn der irdischen Majestät, nämlich ihres weltlichen Landesherrn, nicht fürchten.

Wollen also „die lutherisch gesinnten“ Pastoren in der evangelischen Kirche Altpreußens wahrhaft lutherische Pastoren sein, so müssen sie neben dem Lehren auch jenes Wehren und Strafen unablässig treiben und die Gewissen ihrer Kirchländer von der Verwerflichkeit der jetzigen falschen Union gründlich berichten. Sie dürfen sich hierin von ihren kirchlichen Oberen den Mund nicht stopfen lassen und allerlei kirchliche Censuren und Bedrohungen, ja Suspension und Amtsenthebung lieber geduldig leiden, als daß sie aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit von diesem Handeln des göttlichen Worts abstünden. Denn bei diesem Wehren und Strafen steht die Ehre Gottes und seines Wortes auf dem Spiele; hier gilt es nicht schweigen, sondern zeugen, es komme daraus, was da wolle, und Luther hat recht, wenn er die Liebe in Abgrund der Hölle verflucht, welche aus Menschenrücksicht der Wahrheit des göttlichen Wortes auch nur das Geringste abbricht, geschweige sie gar in einem Glaubensartikel wider die Irrlehre nicht geltend macht. Oder ist die der reformirten Kirche gar nicht mehr vorhanden? Wo hat sie widerrufen und die reine lutherische Lehre anerkannt und die wahre kirchliche Union zwischen Lutheranern und Reformirten zuwege gebracht? Nirgends. Wie aber der krankhafte Pietismus in dem vor fünfzig Jahren neu erwachten Glaubensleben das confessionelle Bewußtsein und Gewissen bei Lutheranern und Reformirten niederkhielt und die falsche Union anbahnte, so trugen und tragen die verderblichen Bestrebungen derselben in schädlicher Wechselwirkung wieder dazu bei, in den meisten sogenannten Lutheranern, sie seien Lehrer oder Hörer, das confessionelle Gewissen derartig abzuschwächen und abzustumpfen, daß sie die reformirte Kirche, die seit mehr als drei Jahrhunderten in ihren seelenverderblichen Irrlehren hartnäckig verharrt und die fruchtbare Mutter so vieler schwärmerischen Secten und Rotten vornehmlich hier zu Lande war und ist, für eine „Schwesterkirche“ erklären.

Solche falsche Lutheraner aber schlagen der heiligen Schrift viel schnöder und schändlicher ins Angesicht, als jener Knecht des Hohenpriesters dem Herrn Christo; denn es ist unmöglich, daß z. B. in der Lehre vom heiligen

Abendmahl dieselben Einsetzungsworte und die zugehörigen Stellen in 1 Cor. 10, 16. und 11, 21—29. einen zwiefachen, ja entgegengesetzten Sinn hätten und zweierlei sich widersprechende Wahrheit vorhanden sei. Da nun aber die reformirte Kirche nach wie vor dem Sinne dieser Worte, wie sie lauten, entschieden widerspricht und ihren Vernunftdunkel und Spiritualismus festhält, so ist es eine Lüge, wenn die Unionisten behaupten, daß die reformirte Abendmahllehre nur eine verschiedene, aber doch gleichberechtigte Auffassung und Richtung sei, die aber die friedsame kirchliche Einigkeit nicht hindere.

Wie es scheint, sind es aber leider nur wenige Lutheraner unter Lehrern und Hörern, denen grade die Bestrebungen jener falschen und trügerischen kirchlichen Union die Augen geöffnet und das confessionelle, in Gottes Wort gebundene Gewissen erweckt haben. Pastoren von dieser Gesinnung innerhalb der sogenannten evangelischen Landeskirche Alt- und Neupreußens haben nun unwidersprechlich, wie gesagt, jenen Beruf des Zeugens, Wehrens und Strafens. Und sollte sie über dieser von Gott gewollten und befohlenen treuen Ausübung ihres Berufs auch schließlich die Absetzung treffen, so wäre dies ein reineres und edleres Martyrium, als welches bereits über einen Theil der opponirenden hessischen Pastoren ergangen ist und den andern noch bevorsteht. Denn so gerecht ihre Opposition gegen die unionistischen Tendenzen ihres Kirchenregiments auch ist, so ist doch der Grund, darauf sie steht, leider gemischt und unrein; denn sie stellen als gleichermaßen das Gewissen verbindend die frühere hessische Kirchenordnung neben das Bekenntniß der lutherischen Kirche. Und statt zuerst und zulegt für dieses und wider die reformirte Irrlehre auf Grund des göttlichen Wortes zu kämpfen und von hier aus die Schriftwidrigkeit und Unmöglichkeit einer wahren Union der Lutheraner mit den Reformirten nachzuweisen, kämpfen sie, wie es scheint, viel entschiedener für die Erhaltung und Bewahrung ihrer früheren Kirchenordnung, die doch nicht unmittelbar, wie das Bekenntniß, auf Gottes Wort ruht. Und ihr Sympathisiren mit der Opposition der Ultramontanen wider die Staatsgewalt scheint nicht grade den echt-lutherischen heiligen Haß wider das antichristische Papstthum und seine die Gewissen verstrickenden Menschengebote anzudeuten.

(Eingesandt von Pastor D. Kolbe.)

Ist Privatstudium für den Pastor nothwendig und welches muß es sein?

1 Cor. 4, 2.

Es ist nothwendig, weil es nur zum großen Schaden des Reiches Gottes, der Gemeinde und des Pastors unterlassen werden kann. — Die Zeit der Vorbereitung für das Pfarramt ist sehr kurz, wird auch oft mehr zur Vorbereitung auf das Examen, als auf den Dienst am Reiche Gottes verwandt. So ist denn der Pastor beim Eintritt in das Amt gemeinlich, wenn er auch

ein gutes Examen gemacht hat, noch kein Pastor, wie er sein soll und kann, das muß er erst werden im Amt. Das Leben auf dem Kampfplatz unter Stürmen und Wettern muß nun als Lehrmeister dienen, und der gesammelte Schatz christlichen Wissens und Erkenntniß, christlichen Bewußtseins und christlicher Grundsätze, vornehmlich so weit als alles das Amt betrifft, muß nun im Feuer erprobt und geläutert werden, muß durch die mannigfachen und immer neuen Erfahrungen auffordern und antreiben zur Erweiterung und Vertiefung der Erkenntniß und Pastoralweisheit, damit dem Reiche Gottes immer besser gedient werden könne. Wer wollte nun nicht gern, um des Reiches Gottes, wie der eignen Gemeinde und des eignen Gewissens willen, ein guter Pastor sein, und wer muß nicht bekennen, daß er es noch nicht ist, wie er es mit Gottes Hülfe sein und werden könnte, daß er also bei treuer Arbeit und eifrigem Fleiß noch ein besserer werden kann und somit werden muß. Wir fühlen es ja bei unsrer täglichen Arbeit, beim Predigen, bei Katechismuslehre, Privatseelsorge, beim Kampf wider die Irrlehre, wider die Welt in uns und außer uns — Gottes Wort ist von uns noch immer nicht genug studirt, der Katechismus nicht ausgelernt, die Pastoralweisheit läßt uns noch oft im Stich, der gesammelte Schatz lutherischer Lehre und Wissenschaft nicht genügend angeeignet, selbst das eigne Ich ist nimmer genug erforscht, um aus dem Ich das Du zu erkennen, andre Herzen so gerecht zu beurtheilen und behandeln, wie es vom rechten Seelsorger geschehen soll, auch sind Teufel und Welt mit ihrer falschen Weisheit und immer neuen und immer glänzenderen Lügen noch lange nicht ergründet, um sich und andre vor den feurigen Pfeilen, listigen Angriffen, gefährlichen Versuchungen recht zu behüten. Wie viel Schaden so unbewußt von uns dem Reiche Gottes angethan, wie viel Segen so der Gemeinde und den Einzelnen vorenthalten und verkümmert, wie manche gerechte Anklage aus dem eignen Gewissen gegen uns und unser Thun veranlaßt wird, wer unter uns hat das nicht schon oft und bitter erfahren. — So ist für jeden Pastor das Privatstudium nothwendig und jemehr ein Pastor von der Verantwortlichkeit und Heiligkeit seines Berufs durchdrungen, von der Liebe zum Reiche Gottes und seiner Gemeinde erfaßt, von dem Ernst des Kampfes, den er zu kämpfen hat, überzeugt ist, desto freudiger wird er auch bekennen, daß ihm noch viel, sehr viel fehlt zu der vollkommenen Erfüllung seines Berufs an den ihm vom Herrn anbefohlenen Seelen, wird auch gestehen müssen, daß er mit Aufbietung und Benutzung der Kraft und des Vermögens, das ihm der Herr darreicht, durch Fleiß und Treue im Privatstudium, sich zur treueren Erfüllung seines Berufs zu bereiten vermag. Diese Erkenntniß, um nicht ein scharfer Stachel im Gewissen zu werden, eine schwere, alle freudige Arbeit störende Anklage gegen uns selbst, muß uns treiben, daß wir, von der Nothwendigkeit des Privatstudiums überzeugt, demselben so viel Kraft und Arbeit widmen als möglich. —

Welches aber das Privatstudium des Pastors sein muß, giebt uns sein Beruf an die Hand — es muß dem Beruf dienen. Es kann zwar der Pastor

sich einem Privatstudium hingeben, z. B. philosophischem oder philologischem Studium, classischen Studien, den Naturwissenschaften, der Musik oder auch mechanischen Beschäftigungen, die ihm zur Erholung, zum Ausruhn und so mit zur Sammlung neuer Kräfte und Frische zu seinen Berufssarbeiten dienen, von solchem Privatstudium, das von der christlichen Gewissenhaftigkeit in rechten Schranken gehalten, erlaubt, ja wünschenswerth, oft sogar von großem Segen für die erfolgreiche Erfüllung der Berufssarbeit sein kann, spreche ich hier natürlich nicht. Das nothwendige Privatstudium ist der Gegenstand, mit dem ich mich beschäftige. Ich spreche auch nicht von dem Studium, fälschlich so genannt (im rechten Sinn ist die Ausarbeitung der Predigt das höchste und schönste, alles Privatstudium einschließende und fördernde Studium), zu dem auch der faule, gewissenlose Pastor durch sein Amt gezwungen wird, die erzwungene, nothdürftige Ausarbeitung der Predigt u. s. w. Wäre damit genug gethan, so brauchten wir nur, wie die römischen Pfaffen, die Perikopen und einige Legendenbücher in unsrer Bibliothek, oder wir hätten auch, wie so viele ministers, an einigen kräftigen Sensations-Romanen, die guten Stoff zu Sensationspredigten liefern, genug. —

Der Pastor der evangelisch-lutherischen Kirche Ungeänderter Augsburgischer Confession, ein Missourier, darf sich, kann sich daran nicht genügen lassen, kann sich nicht so herabwürdigen. Sein Beruf lehrt ihn ein anderes, das rechte Studium. Unser Beruf aber ist, die uns anvertraute Heerde mit Gottes Wort zu weiden und zu schützen, so ist Gottes ganzes Wort, ungetheilt und vollständig, auch der erste und vornehmste Gegenstand des Privatstudiums, durch das wir zu unserm Amt, zur Predigt und Seelsorge hauptsächlich und am besten ausgerüstet werden. Und Gottes Wort soll nicht allein gelesen und gelernt, es muß im Schweiß des Angesichts studirt werden mit freudiger, seliger Mühe und Arbeit; denn nur in Gottes Wort finden wir die Summe aller Weisheit und Erkenntniß und nur, uns stellend in das Heilighum und auf die Höhe des Wortes Gottes, lernen wir Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde durch göttliche Offenbarung recht erkennen, das Größte und Kleinste, das Beste und Schlechteste im rechten Lichte erschauen, nur da ist die Tiefe, die das edelste Gold und die kostbarsten Edelsteine birgt und immer finden läßt den, der sucht mit Flehen und Gebet in eifriger, fleißiger Arbeit.

Das Wort Gottes, das Wort des Lebens, das Licht der Welt, unsre schöne, liebe Sonne muß uns durch fleißiges Studium immer mehr das Licht und die Leuchte werden, aus ihm allein müssen und können wir die Schäze und die Arzenei nehmen, die die Armen reich, die Kranken gesund, die Todten lebendig machen, aus ihm muß unser Glaube immer fester und unerschütterlicher werden, mehr und mehr befreit von Schranken und Ungewißheit, von Furcht und Bangigkeit. Gottes Wort muß das erste und vornehmste Studium auch immer bleiben und zwar das ganze Wort Gottes. Hats der

Student versäumt, ist er nicht weit über die biblischen Historien und einige Bücher der heiligen Schrift hinausgekommen, der Pastor muß es nachholen, und zwar, wenn's ihm irgend möglich, wenn auch mit vieler Arbeit, muß er die heilige Schrift in den Ursprachen studiren; denn so unvergleichlich auch Luther's Uebersetzung ist, daß wir keine bessere erwarten können, so sind die Ursprachen doch die Sprache des Heiligen Geistes, denen keine andre Sprache, ob sie auch den Sinn vollkommen wiedergiebt, vollkommen ebngruent gemacht werden kann. Zugleich müssen die Ursprachen in allen Lehrstreitigkeiten unter uns und wider die Irrlehrer die lezte Entscheidung geben. — Soll aber dieses Studium von Segen sein oder den größtmöglichen Segen bringen, so muß es geschehen mit dem Gebrauch der besten gläubigen Auslegungen und grammatisch-historischen Commentare, an denen wir ja, von Luther, dem goldenen Centrum an, rückwärts und vorwärts, einen so reichen Schatz bestehen. — Ferner muß der Pastor die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche stets studiren, weil sie uns die reine lautere Lehre des Wortes Gottes, wie sie unsre theure Kirche durch Gottes Gnade besitzt, wie sie andern zu geben wir von Gott und Menschen berufen sind, darbieten. In ihnen ist die Summe der Lehre niedergelegt, die von unsren erleuchteten Vätern mit Beistand des Heiligen Geistes aus Gottes Wort genommen dem gläubigen Volke zur Annahme und den Irrlehrern und falschen irrgläubigen Kirchen zur Ueberführung und Strafe entgegen gehalten ist. Sie sind in allem Kampf und Streit unsrer Kirche Banner. Es ist nicht möglich, das Studium der Bekenntnisse zu unterlassen, ohne Schaden zu nehmen oder zu thun, wohingegen das Studium der darin niedergelegten Lehre wie der darin widerlegten Irrlehrer und Kezereien und das damit verbundene Studium der Geschichte der Kirche, vornehmlich nach ihrem geistlichen Leben, den Segen haben muß, daß wir immer inniger, dankbarer, aufrichtiger und gewisser der Kirche angehören und dienen werden, die mit dem reinsten, lautersten Bekenntniß den Herrn bekannt und Ihm in Seinem Reiche dient, daß Herz und Mund immer freudiger und deutlicher Zeugniß ablegen, allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, vor der Welt und der Gemeinde, daß für solch seliges, reines Bekenntniß zu kämpfen, zu leiden, ja zu sterben der Muth uns immer mehr wächst und wir also, alle Untreue, auch die geringste, gegen das Bekenntniß vermeidend und verabscheuend, in rechter Glaubens- und Bekenntnißfreudigkeit in unserm Amte mit desto größerem Segen wirken können.

Wo durch Gottes Gnade reine Lehre ist, da soll auch der Wandel dem entsprechen, daß nicht bei dem göttlichen hellen Himmelslicht der reinen Lehre ein Widerspruch offenbar werde zwischen dieser und dem Wandel derer, die sie verkündigen, ein Widerspruch, der je größer und offensbarer desto häßlicher und furchtbarer gerade da erscheint, wo das hellste Licht ist. Zwar immer Sünder, das ist wahr, arme elende Sünder, unvollkommen in allen Stücken, das bleiben wir lutherischen Pastoren und Gemeinden mitten in der Kirche reiner Lehre. Aber der Kampf und das Zeugniß wider die Sünde in uns und in

der Gemeinde muß ebenso entschieden und unaufhörlich sein, wie die reine Lehre, daß uns der Teufel nicht ein Bein stelle und wir nicht fallen, da wir zu stehen meinen. Gewiß kann der Teufel eine Orthodoxie auf den Lippen sich gefallen lassen, der des Herzens Grund als der höllische Antinomist in sicherem Besitz hält. Wir können anderen nur dann mit rechtem Segen predigen, wenn wir uns selbst recht predigen, Gnade und Fluch an uns selbst erkennen und erfahren, wir können andere aus dem Fluch und Tod und Sündenknechtschaft heraus in die Gnade und das Leben hinein nur dann rufen und beten, wenn wir selbst uns herausrufen lassen und beten aus dem Tode zum Leben, wir können uns anderer Sündennoth nur dann erbarmen, wenn wir die eigne Sündennoth erkennen; nur den Weg, den ich selbst gegangen, kann ich anderen mit rechtem Nachdruck zeigen.

Das Privatstudium nun, das uns dazu dient, mit der reinen Lehre einen gottgefälligen Wandel zu verbinden, d. i. unsre eigne Erbauung, ist der fleißige Gebrauch solcher Bücher, ethischen und christlich oder biblischasketischen Inhalts, die geschrieben von Männern Gottes, welche nach einem Leben voll Kampf und Streit und Arbeit für das Reich Gottes und wider die Sünde in ihnen und außer ihnen, ihre eigne Erkenntniß und Erfahrungen von der Seligkeit des Glaubens, von dem Reichthum und der Herrlichkeit der Gnade Gottes in Jesu Christo, von der Furchtbarkeit der Sünde, von den unablässigen Angriffen des Teufels, von seinen listigen Anläufen und feurigen Pfeilen, den manichfältigen Versuchungen und Anfechtungen, von dem rechten Kampf dawider gläubigen Christen zur Belehrung und Hülfe mitgetheilt haben. — Solche Bücher, z. B. Luthers, Arndts Bücher, u. a., sollen wir fleißig gebrauchen, daß wir nicht anderen predigen und selbst verwirlich werden. —

Doch endlich um in den täglichen Vorkommnissen des kirchlichen Lebens und in allen Zuständen und Verhältnissen der Gemeinde und deren Glieder, in Ehesachen, Fällen der Kirchenzucht, Berufungen &c. &c. das Rechte ratzen und thun zu können, müssen wir ferner noch die Pastoraltheologie unser Privatstudium sein lassen. Auch zu diesem Studium bietet uns, wie in allem Privatstudium, Luther das reichste gediegenste Material, mit ihm seine großen, treuen Nachfolger, deren Pastoraltheologie uns durch Walthers Pastorale so zugänglich gemacht ist. —

Soll aber unsre Pastoralweisheit auch für diese Zeit, dieses Land und die jehigen Verhältnisse ausreichen, so müssen wir uns angelegen sein lassen, den Zeitgeist und die Zeitfragen, die herrschenden geistlichen Krankheiten und Verkehrtheiten im Hinblick auf das Reich Gottes zu beachten. Dazu dient uns das Lesen der Zeitschriften, der geistlichen und weltlichen, der Bücher und Lieder, auch derer, in denen sich der Herzen Sünde, Abfall und Untreue, des Teufels List und Lügen offenbaren, wie sie dem Reiche Gottes schaden und schaden wollen. Je besser ich den Feind kenne, desto besser kann ich ihn bekämpfen.

Wie viel Zeit, Arbeit und Fleiß auf solches nothwendiges Privatstudium verwandt werden muß, kann nicht in Zahlen angegeben werden.

Es kommt auch nicht auf viel oder wenig an, nur daß es von uns als treuen Haushaltern und Knechten Gottes geschehe, die das Bedürfniß und den Segen nicht erkennen, der uns daraus für uns selbst und unsre ganze Berufssarbeit, insonderheit die Predigt und die Seelsorge, zufliest. Umfassenderes Privatstudium, so wünschenswerth es ist, so sehr wir auch zu flehen haben, daß der Herr unter uns immer mehr Gaben und Kräfte erwecken und geben möge zum Studium der theologischen und aller wahren Wissenschaft zur Ehre Gottes und den Menschen zum Dienst, kann als ein nothwendiges einem Pastor nicht zur Pflicht gemacht werden, das macht der Herr denen, die Er dazu erwählt durch Seinen Heiligen Geist, zu einem nothwendigen zu Seiner Ehre und unserem Segen.

(Eingesandt.)

Von dem Wort „Sela“.

Das in den Psalmen 71 mal und im 3. Kapitel Habakuk 3 mal vorkommende Wort „Sela“ pflegt auch von Solchen, welche die Inspiration der ganzen heiligen Schrift glauben, nur für ein bloßes musikalischs Zeichen gehalten und darum nicht als mit zu dem vom Heiligen Geiste inspirirten Texte des Canons gehörig angesehen zu werden. Daß aber dieses Wort mit zu dem Text des Canons gehört, erhellt daraus, daß es die mit dem Text zusammenhängende Accentuation hat. Aug. Pfeiffer sagt (in s. dubiis vexatis, l. XLIX. ad Ps. 3, 3.): „Das Wort Σέλα hat eine im Zusammenhang stehende Accentuation. Es ist folglich nicht ein vom Texte abgesondertes Tonzeichen, sondern muß nothwendig mit zum Texte gerechnet werden.“ (Vergl. Crusii Hypomn. II, 371.) Gehört aber dieses Wort mit zum Texte des Canons, so ist dasselbe auch mit inspirirt.

Denn die göttliche Inspiration aller canonischen Bücher der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments ist nicht allein eine sachliche, sondern eine wörtliche, d. h. die göttliche Inspiration der heiligen Schrift ist eine solche, da Gott nicht allein die den Gegenständen gleichförmigen Begriffe aller der Sachen, die geschrieben werden sollten, sondern auch die Begriffe aller Worte selbst, mit welchen jene ausgedrückt werden sollten, übernatürlicherweise dem Verstand der Schreiber mitgetheilt, und ihren Willen zu der Handlung des Schreibens angetrieben hat. Wir glauben, daß Gott den heiligen Schreibern nicht allein die Begriffe der erhabensten und alle Fassungskraft der menschlichen Vernunft übersteigenden Sachen, sondern auch die Begriffe aller Sachen, die die Schrift als in Buchstaben verfaßt enthält, eingegeben hat, weil die ganze Schrift ($\piᾶσα γραφὴ$), also nicht nur ein Theil derselben, als von Gott eingegeben erklärt ist. Und da die heilige Schrift das,

was sie zur Schrift macht, doch nur von den geschriebenen Worten und Schriftzeichen hat, so glauben wir auch, daß wenn die ganze heilige Schrift absolut und schlechthin und ohne alle Einschränkung von Gott eingegeben (*δεόπνευστος*) genannt wird, zugegeben werden müsse, daß auch die Begriffe der Worte, wie sie in Buchstaben ausgedrückt werden sollten, den heiligen Schriftstellern eingegeben worden sind. Ein solches vom Heiligen Geist eingegebenes Wort ist auch das Wort „Sela“, denn es gehört mit zu dem inspirirten Text des Canons.

Dann kann aber dieses Wort nicht umsonst geschrieben sein. Denn die ganze heilige Schrift hat nach allen ihren Theilen den Nutzen, daß sie uns dient zur Lehre, zur Widerlegung des Irrthums, zur Bekehrung, zur Lebensbesserung, zum Troste. Der Endzweck aber, auf welchen Gott bei der Offenbarung seines geschriebenen Wortes es abgesehen hat, ist nichts anderes, als unsere ewige Seligkeit. Dieser relative Endzweck der heiligen Schrift ist ihrem absoluten Endzwecke, welcher die Ehre Gottes ist, nicht irrigerweise so gegenüber zu stellen, als sei die Schrift nicht allein zu unserer Seligkeit da, sondern vielmehr und vornehmlich zur Ehre Gottes, vielmehr decken beide Endzwecke sich vollkommen und sind nur hinsichtlich der Betrachtungsweise verschieden. Denn allen Handlungen Gottes ist dieser Endzweck gemeinsam, daß sie nämlich zu seiner Ehre gereichen. Da nun in Hinsicht auf uns Menschen der letzte Zweck der heiligen Schrift unsere Seligkeit ist, so muß jedes Wort derselben, also auch das Wort „Sela“, diesem Zweck irgendwie dienen, und kann auch nicht der kleinste Buchstabe, noch ein Tütel der Schrift umsonst geschrieben sein. Läßt sich nun eine solche Zweckmäßigkeit des Wortes Sela nachweisen?

Von welcher Wurzel das Wort Sela herkomme, ist unbekannt, und sind hierüber vergeblich die verschiedensten Conjecturen gemacht worden. Es ist ausschließlich dem Idiome David's eigen, welchem Andere, die es gebraucht haben, es entlehnt haben. Die 70 Ueberseher geben es mit δέάφαλμα wieder, was aber keineswegs die richtige Bedeutung von Sela sein kann, wenn man jenes übersetzt mit: „Veränderung des Gesangs“, oder, nach der Auslegung des Hesychius, mit: „Veränderung der Melodie oder des Rhythmus.“ Denn Sela ist ein Theil des Textes, was die Accentuation lehrt. Crustus (a. a. D.) bezweifelt aber, ob die 70 Ueberseher ihr δέάφαλμα in diesem Sinn genommen haben, oder ob sie nicht vielmehr dieses Wort ihrem Gebrauche anbequemt haben, daß es so viel hieße, als: „O wie besingenswerth!“ was ihm besser gefallen würde, und wenn es so ist, so könne man annehmen, sie hätten richtig gefühlt, daß, wenn ihnen auch der griechische Ausdruck fehle, doch dieses Wort hinlänglich klar sei, oder dem Hebräischen völlig adäquat sei.

Crustus weiset nach, daß Sela nicht soviel als Pause bedeuten könne, denn dann dürfte es nur innerhalb je eines Psalms, nicht aber am Ende des-

selben stehen. Es wird aber am Ende verschiedener Psalmen angewandt, nämlich des 3., 9., 24. und 46. Psalms.

Ferner kann Sela auch nicht heißen: in Ewigkeit, wie der Chaldaer übersetzt. So übersetzen es zuweilen auch Symmachus, Aquila, Theodotion und Hieronymus. Denn es wird von vergangenen Dingen angewandt; wie könnte es daher eine bleibende und ewige Dauer anzeigen? Wie widerständig wäre es, zu den Worten in Ps. 32, 4.: „dass mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird“ mit dem Sela hinzudenken: „in Ewigkeit!“ Oder zu den Worten in Ps. 68, 8.: „da du einhergingest in der Wüste“ hinzuzufügen: „in Ewigkeit!“ Vergl. noch Ps. 81, 8.; 83, 9.; Hab. 3, 3.

Das Wort Sela drückt auch nicht immer ein Wunschgefühl aus, wegen des oben angeführten Grundes, daß es nämlich von vergangenen Dingen gebraucht wird, sowie auch, weil es bei verabscheuungswürdigen Dingen vorkommt. Sollte man z. B. bei den Worten (Ps. 4, 3.): „wie habt ihr das Eitele so lieb und die Lügen so gerne?“ etwa den Wunsch hinzudenken: „die ich so gerne hätte!“? Auch kann Sela nicht immer die Bewunderung von etwas Großem ausdrücken, denn der Psalmist wendet es z. B. von seinen Opfern an, die er darbringen will, Ps. 66, 15.

Was nun mit diesem Worte anfangen? Es als gänzlich unbrauchbar und überflüssig verwiesen? In ihrer Verlegenheit haben die Übersetzer der Vulgate diesen Ausweg wählen zu müssen gemeint, womit sie zu den vielen Beweisen der „excellens praestantia“ der Vulgate einen neuen Beweis hinzufügen. War Sela in der Vulgate ausgelassen, so wurde es auch nicht gelesen; daher Luther sagt: „welches man nicht pflegt zu lesen im Psalter. Meinen Etliche, es sei übrig in den Psalmen, wissen auch noch nicht, was es bedeute“ (Erl. 39, 220).

Aber wenn sich die Bedeutung von Sela auch nicht etymologisch nachweisen lässt, so lehrt uns diese doch der Gebrauch desselben. Crusius a. a. D. sagt: „Es mag uns die Kenntniß des Etymons fehlen, da dieselbe zur genauen Angabe des Sinnes des Wortes niemals ausreicht, oder wenigstens wider den Sprachgebrauch nichts entscheidet, während hingegen immer allein der Sprachgebrauch die gewisse Bedeutung der Ausdrücke lehren kann, wenn man die Etymologie auch nicht kennt.“ Dieser hermeneutischen Regel folgend gibt Luther die wahre Bedeutung des Wortes Sela so an: „Ich acht, es sei ein Zeichen des Geistes, daß wo es im Psalter steht, daß da bedeut wird ein Stillhalten und tief Aufmerken, als da der Geist Jemand sonderlich bewegt oder entzückt, Etwas wohl zu betrachten.“ (Erl. 39, 220.) Und in seiner lateinischen Auslegung von Ps. 3, 3. sagt er: „Ich halte nach meiner geringen Meinung dafür, daß dieses Stillhalten bedeute einen sonderlichen Affekt, womit der Psalmist eine Zeit lang während der Geistesbewegung ergriffen wird. Daher steht auch das Sela in den Psalmen so verworren und ohne allen Grund, damit es eben dadurch anzeigen die geheime

und uns unbekannte und ganz und gar unvermuthete Bewegung des Geistes, welche, wenn sie kommt, die Worte des Psalms fahren läßt, und Ruhe und Stillhalten der Seele fordert, damit sie für die dargebotene Erleuchtung oder Erregung fähig werde. So in diesem Verse, wo gehandelt wird von jener absonderlichen Versuchung des Geistes, in welcher der erzürnte Gott, nicht eine bloße Creatur, ertragen werden solle, da wird der Prophet bewegt, damit er dieselbe in seinem innersten Gemüthe fühlen und erkennen möge.“ (Erl. T. XIV, p. 100 s.) Der Gebrauch des Wortes *Sela* läßt keinen Zweifel übrig, daß dies die wahre Bedeutung desselben sei. Crusius sagt: „*Sela* ist eine Ausrufung, welche verschiedene Bewegungen der tief nachdenkenden Seele emphatisch und mit einem Seufzer ausdrückt, wie dem fast gleichkommt das ‚ita sane est!‘ der Lateiner, oder das deutsche ‚ach, ja!‘ Demnach kann der Sinn desselben auch dadurch ausgedrückt werden, daß die nächst vorhergehenden Worte nur wiederholt werden, oder daß überdies noch eine verschärfende Partikel hinzugefügt wird, wie: Ja wohl! oder eine ähnliche, oder daß die Bedeutung des Wortes durch ein Frequentativ, oder was dem gleichkommen mag, erhöht werde. Wenn diese Bemerkung nicht beobachtet wird, so wird das *Sela* dem Lesenden ganz überflüssig erscheinen, weil es nämlich nichts objectiv Neues angeigt, sondern den subjectiven Zustand des Redenden an den Tag legt.“ Dieser Deutung kommt nahe, wie Eben-Esra es übersezt: *כִּי חֹא אָו כְּהָ וְאֶמְתַּח הָרָכָר* d. i.: Es ist also, oder: es ist ein gewisses und wahrhaftiges Wort. Merkwürdig ist, daß die heutigen Juden beim Gebet anstatt des „Amen“ zuweilen das „*Sela*“ gebrauchen sollen.

Das Wort *Sela* ist demnach nicht allein gewiß ein inspirirtes Wort der heiligen Schrift, sondern es ist vielmehr ein solches Denkmal des Inspirationsactes des Heiligen Geistes selbst, welches noch die ganze ursprüngliche Frische der übernatürlichen, göttlichen Geistesmittheilung haucht, und zugleich dem einzigartigen Affecte eines von dem Antriebe des Heiligen Geistes ergriffenen heiligen Scribenten einen ebenso einzigartigen Ausdruck leihet. Daß Luther dieses Wort in unserer deutschen Bibel unübersezt gelassen hat, ist um so besser, je ursprünglicher aus der hebräischen Form das Offenbarungsgeheimniß entgegentritt. Oder wie hätte Luther dieses Wort weglassen können? Er glaubt ja mit allen seinen ächten Söhnen, daß Christus die volle Wahrheit redet, wenn er spricht: „Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe oder Tütel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.“ Was in den Psalmen von Christo geschrieben steht, das steht namentlich auch in dem tiefempfundenen Geisteszeichen *Sela* von ihm geschrieben.

St.

Wenn man die Predigt lobt,
So sag' sich jeder:
Daß man die Handschrift lobt,
Trifft nicht die Feder.

(Pastoralbl.)

Literarisches.

1. D. Martin Luthers Streitigkeit mit Erasmo vom freien Willen, Anno 1525. Milwaukee, Wis.

Da die Erlanger Ausgabe der Werke Luthers alle ursprünglich lateinisch geschriebenen Schriften desselben nur in dieser Sprache gibt, so wird wohl alle diejenigen, welche nur jene Ausgabe besitzen, es freuen, wenn wir ihnen hierdurch melden, daß die berühmte ursprünglich lateinisch geschriebene Schrift Luthers „Dass der freie Wille nichts sei“ (*De servo arbitrio*) vor einigen Jahren in Milwaukee unter obigem Titel wieder neu aufgelegt worden und der noch übrige Vorrath von Exemplaren dieser Auflage von unserem Generalagenten, Herrn M. C. Barthel in St. Louis, aufgekauft worden sei (von welchem das Werk gut gebunden für den Preis von \$1.00 bezogen und bei Einsendung von 20 Cents für Postporto frei zugesandt werden kann). Das Buch ist wörtlich aus dem XIX. Bande der Leipziger Ausgabe der Werke Luthers abgedruckt mit Einstich der keineswegs wertlosen Randsummarien. Druck und Papier sind gut, das Format Großoctav, die Seitenzahl 290. — Das Buch wegen seines Inhaltes zu loben und zu empfehlen, hieße, Wasser in das Meer tragen. Es ist dasselbe ja, obwohl allerdings starke Speise enthaltend, denn Luther nimmt darin den Flug eines Sonnenadlers, immer als ein unbezahlbarer Schatz unserer Kirche von allen unseren rechtschaffenen Theologen gepriesen worden. Luther selbst schreibt im Jahre 1537 an Wolfgang Capito: „Die Theile meiner Bücher in Ordnung zu bringen, bin ich langsamer und träger, weil ich fast des Saturni Hungergeist habe, und lieber sie alle auffressen (das ist, vernichten) möchte: denn ich halte keines recht für mein Buch, als etwa das vom knechtischen Willen und den Catechismus.“ (XXI, 1278.) Es ist wahr, keine Schrift Luthers ist je und je bis heute allen Pelagianern, Semipelagianern und Synergisten mehr zuwider gewesen, als diese Schrift von dem von Natur gefangenen Willen des Menschen; man hat daher von jener Seite alles versucht, aus diesem Buche, namentlich aus gewissen Stellen, die von einer absoluten Nothwendigkeit reden, calvinischen absoluten Prädestinationismus und Particularismus herauszulesen, und dadurch das Buch zu verdächtigen. Allein ein bekennnißtreuer Lutheraner unterschreibt von Herzen das Zeugniß, welches unsere Concordienformel in der Wiederholung des zweiten Artikels „vom freien Willen oder menschlichen Kräften“ von jenem Buche abgelegt hat; wenn es nemlich daselbst heißt: „Darum ist hie kein Mitwirken unsers Willens in der Bekehrung des Menschen, und muß der Mensch gezogen und aus Gott neugeboren werden, sonst ist kein Gedanke in unseren Herzen, der sich zu dem heiligen Evangelio, dasselbige anzunehmen, von sich selbst wenden möchte; wie auch Doct. Luther von diesem Handel im Buch *de servo arbitrio* d. i. von dem gefangenen Willen des Menschen wider Erasmus geschrieben und diese Sache wohl und gründlich ausgeführt

und erhalten, und nachmals in der herrlichen Auslegung des ersten Buchs Mose und sonderlich über das 26. Cap. wiederholet und erklärt“ (nicht, wie die Synergisten sagen, corrigirt) „hat; inmaßen es daselbst auch etliche andere sonderbare, durch Erasmus nebeneingeführte Disputationen, als de absoluta necessitate etc., wie er solches gemeint und verstanden haben wolle, wider allen Mißverstand und Verkehrung zum besten und fleißigsten verwahrt hat. Darauf wir uns auch hiemit gezogen und andere dahin weisen.“ (Im Lateinischen lauten die letzten Worte: „Ea hic repetita esse volumus et, ut diligenter legantur, omnes hortamur“ d. i. Dies wollen wir hier wiederholt haben und ermahnen jedermann, daß er es fleißig lese.) fol. 270. a. b. Allerdings will Luthers Schrift „Dass der freie Wille nichts sei“ nicht oberflächlich gelesen, sondern mit großer Aufmerksamkeit, mit demüthiger Unterwerfung der Vernunft unter Gottes Wort und ohne Vorurtheil gegen den gewaltigen Bestreiter des vernunftstolzen Erasmus studirt sein. Thut man das nicht, wird man freilich oft anstoßen; thut man es aber, so wird man schließlich bekennen müssen, daß wohl in keiner anderen menschlichen Schrift Gott so ganz alle Ehre gegeben und so gründlich auch der letzte pelagianische Sauerteig aus der Theologie ausgesegt werde, als in dieser.

W.

2. Das Pabstthum der bayerischen Landeskirche, nothdürftig beleuchtet von A. Hörger, berufenem Pfarrer der freien ev.-luth. Gemeinde zu Memmingen. Memmingen 1873. Im Selbstverlage des Verfassers und in Commission der Raw'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Dass wir die Schrift dieses Titels erst jetzt anzeigen, hat seinen Grund darin, dass wir, obwohl wir schon längst über dieselbe gelesen haben, ihrer selbst leider bisher nicht hatten habhaft werden können, indem das an uns schon früher abgegangene Exemplar auf seinem Wege zu uns verloren gegangen sein muss. Wir haben sie nun erhalten und mit Aufmerksamkeit gelesen, und können nun nur von Herzen wünschen, dass sie von allen deutschen Lutheranern in- und außerhalb der Landeskirchen gelesen werde. Es ist wahr, sie schmeckt bitter, sehr bitter, aber weil die Wahrheit so bitter schmeckt; sie ist scharf, mitunter sehr scharf, aber weil das Wort Gottes so scharf ist; sie tritt bestimmt, sehr bestimmt auf, aber weil sie von unleugbaren That-sachen handelt. Andere, selbst eben so treue Lutheraner, wie Hörger, würden vielleicht hier und da eine andere Form gewählt haben, aber wer darf mit Gott rechten, dass er verschiedene Werkzeuge hat, die, im Geiste einig, je nach ihrer Eigenheit verschiedene Stimmen von sich geben? Oder wer will, wo die Wahrheit bezeugt wird, um der Weise dieses Zeugnisses willen den fremden Knecht richten, der seinem Herrn steht oder fällt? Die Weise unseres Hörger steht freilich in einem schreienden Contrast zur Weise der Theologen unserer Zeit, namentlich in Deutschland, aber gerade die Ohnmacht der Weise, wie Andre drüben gegen das eingedrungene Verderben auftreten, zeigt, dass, wenn nicht ein anderer Ton angeschlagen wird, und zwar gerade ein

solcher, wie Hörger ihn anschlägt, die Kirche drüben den Feinden Christi endlich ganz Preis gegeben sein wird. Die „Gläubigen“ lassen sich immer mehr bieten; auf Gottes unmittelbares Eingreifen abergläubisch ausschauend, wo sie selbst einzutreten den heiligen Beruf haben, gewöhnen sie sich an immer größere Zugeständnisse an die Feinde der Kirche; anstatt in der Heimsuchung, die sie vor Denen in früheren Perioden dieses Jahrhunderts jetzt genießen, die größere Pflicht zum entschiedenen Auftreten und die größere Verantwortung den babelischen Zuständen gegenüber zu erkennen, sehen sie darin ein Ruhetissem für ihre Trägheit. So muß denn Gott Männer erwecken, die, wie ein Hörger, die Schläfer freilich etwas unsanft auffschreien. Uebrigens sollten sich die Bayern über des jungen Pastors Hörger Zeugniß um so weniger wundern und entrüsten, als ihnen ein Löhe (wie Hörger ihnen auch in seiner Schrift vorhält) ganz dasselbe Bild schon im Jahre 1849 vorgehalten hat. In seiner Schrift: „Die bayerische Generalsynode“ schrieb nemlich Löhe schon damals u. a.: „So geht doch alles sein päßtisch her. Unter dem Pabst hausen Römische, unirte Griechen, armenische Christen, Dominicaner, Franciscaner, Jesuiten und andere von einander ganz verschiedene Parteien; sie sind eins im Kirchenregimente, im Pabst, der bindet sie alle zusammen und ersezt ihnen allen mit seinem Hirtenstabe die mangelnde Einigkeit der Geister. Was im Pabstthum realisiert ist, was Wittenberg (die Unionspartei) für die verschiedenen gläubigen Parteien der Protestanten anstrebt: Conföderation, nicht Union — äußeren anstatt inneren Verbandes — das ist bei uns in Bayern in extenso. Hier hausen die gestrenge Lutheraner, die mäßigen, die Pietisten, die Nationalisten — alle vereinigt durch eine Synode und durch ein Kirchenregiment. Das Summepiskopat ist römisch, das Kirchenregiment ist unirt, die Kirche ist lutherisch, reformirt, unirt, rationalistisch. Ein Bau in der That, dem nichts gefehlt hat, als das Schibboleth des Gesangbuchsbeschlusses. So steht es bei uns und so leider werden wir offenbar.“ (S. 36. f.) Allerdings ist Löhe, der dies schon vor fünfundzwanzig Jahren schrieb, später selbst des Kampfes müde geworden, hat die bayerische Landeskirche als irreformabel sich selbst überlassen, ja, ist von sich selbst abgefallen; allein sein Zeugniß steht noch heute nicht nur unumgestoßen, sondern auch als eine fortgehende Anklage wider die bayerische Landeskirche, namentlich gegen die, welche Lutheraner sein wollen, vor Gott und Menschen da — denn der Menschen Unglaube und Untreue hebt Gottes Glauben und Treue nicht auf, glauben wir nicht, so bleibt Er treu —, und da nun auf Löhe's treues Zeugniß vom Jahre 1849 keine Aenderung eingetreten ist, da zwar seit jener Zeit mehr gläubige Prediger in die Aemter der Landeskirche eingetreten sind, diese aber die Landeskirche ihrem heiligen Berufe gemäß nicht umgestaltet oder, wenn das nicht möglich war, nicht verlassen haben, so tritt nun ein anderer Zeuge auf, der seine Stimme noch lauter erhebt, Hörger. O daß man ihn doch hören möchte! Wird man

dies nicht thun, wird man etwa mit jenen Etlichen der Epikurer und Stoiker Philosophen sprechen: „Was will dieser Lotterbube sagen?“ oder Herzog Georg folgen, welcher sprach: „Er wisse fast wohl, daß viel Mißbräuche sind in der Kirche eingerissen, aber daß ein einzelner Mönch“ (ein abgesetzter Vicar) „aus einem Loch solche Reformation sollt vornehmen, sei nicht zu leiden“ — nun dann werden wenigstens alle, die aus der Wahrheit sind, thun, was Gottes Wort und ihr Gewissen sie heißt, und was wird das Schicksal der Landeskirche sein?! —

Das Büchlein, 86 Seiten in Großoctav stark, wird bald bei unserem Generalagenten Herrn M. C. Barthel für einen geringen Preis zu haben sein.

W.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Staat und Religion. Am 4. Februar war die fünfte jährliche Nationalconvention derseligen, welche die Aufnahme einer Erklärung in die Constitution der Vereinigten Staaten anstreben, daß unsere Nation als solche Gott und Christum anerkenne, in Pittsburgh, versammelt. Der „Pittsburgh Commercial“ berichtet, daß nicht weniger als 1300 Personen, Prediger und Laien der verschiedensten Benennungen, zugegen gewesen seien. Gegen die gute Meinung, in welcher diese Bewegung ihren Grund hat, ist ohne Zweifel nichts einzurwenden; aber nachdem unsere Union sich entwickelt und gestaltet hat, wie sie ist, muß den Agitatoren zugerufen werden: Zu spät! Was half es Robespierre, nachdem am 10. November 1793 der Cultus der Vernunft eingeführt worden war, daß er am 7. Mai des folgenden Jahres den Glauben an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit der Seele für das französische Volk zum Gesetz erhob? Das Gesetz — kam zu spät.

W.

„Missouri im Bann.“*) Folgendes finden wir im „Lutheran and Missionary“ vom 26. Februar: „Missourische Lehre und Praxis scheint bei den Lutheranern im Vaterlande nicht viel Gnade zu finden. Obgleich es (Missouri) viel Ausgezeichnetes an sich hat, so hat es doch auch Züge, welche dasselbe zum Extrem der Abendmahlstrennung und Excommunication treibt, ohne Besugniß durch die Bekennnisse der Kirche oder das Wort Gottes. Hengstenberg verdammt dasselbe (Missouri). Guericke verdammt dasselbe. Löhe verdammt dasselbe. Die Dorpater theologische Facultät verdammt dasselbe. Selbst Diedrich findet bedeutend an demselben zu tadeln. Und neulich hat, wie es scheint, das Breslauer Oberkirchencollegium dasselbe verdammt und Pastor Wagner seiner Stelle entsezt, wie er sagt, wegen seiner Missourischen Lehre und Praxis. In seinem Bericht über die Sache in Bruns' „Monatsblatt“ vom November sagt derselbe auch, daß „Dr. Besser in seiner Vermahnung Veranlassung nahm, die Separirten Sachsens und die Missouri-Synode scharf zu tadeln“. Und doch ist Dr. Besser selbst ein sehr treuer und ernster Lutheraner. Die „Lehre und Wehre“ sieht nichts Beklemmendes in dem Allen, da alle andern Lutheraner, nach besagter „Lehre“, nur dem Vorgeben und Namen nach und nicht in Wahrheit und rechtschaffen solche sind. Dies ist fühl, aber es zeigt, daß der Missouriismus, nach seinem eigenen Bekennniß und Bewußt-

*) Unter dieser Überschrift theilt der „Lutheran Observer“ die Bemerkung des „Lutheran and Missionary“ mit.

sein, ganz sectirerisch und daher nicht echt lutherisch noch gesund ist im Geiste der lutherischen Kirche als solcher." — In der That können wir nicht einsehen, warum uns die über uns gefällten Verdammungsurtheile befremden sollten. Unser Herr Christus spricht: „Wehe euch, wenn euch Jeder Mann wohl redet; desgleichen thaten ihre Väter den falschen Propheten auch.“ Als Paulus in Rom gefangen saß, sagten die Juden zu ihm: „Doch wollen wir von dir hören, was du hältst. Denn von dieser Seele ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen.“ So ist es den Rechtgläubigen zu allen Zeiten ergangen. Der Pabst verdammte Luther. Der Kaiser verdammte ihn. Könige und Fürsten verdammten ihn. Bischöfe und Mönche verdammten ihn. Erasmus verdammte ihn. Die papistischen hohen Schulen zu Paris, Löwen, Ingolstadt verdammten ihn. Carlstadt, Zwingli, Münzer u. v. a. verdammten ihn. Aber auch er ließ sich nicht im Geringsten irre machen. Uebrigens wußten wir einen Weg, aller dieser Verdammungsurtheile entledigt zu werden; wir dürften nur an unsern strengen Richtern alles gut heißen. Das können wir jedoch nicht — und so müssen wir denn unsern Bann geduldig tragen.

G.

Zur Schulfrage in Missouri. Der „Katholische Glaubensbote“ von Louisville schreibt: „Schon seit einiger Zeit bestand ein Conflict zwischen dem hochwürdigsten Bischof John Joseph Hogan von der Diözese St. Joseph in Missouri und den Behörden der öffentlichen Schulen in der genannten Stadt. Der hochwürdigste Bischof hatte sich nämlich geweigert, die ihm für Freischul-Zwecke auferlegte Steuer zu entrichten und hatte als Grund seiner Weigerung angegeben, daß auch die katholischen Pfarrschulen von St. Joseph, welche von den durch die Behörden erhobenen Steuern keinerlei Nutzen hätten, nach dem Wortlaut der Staatsverfassung von Missouri "public Schools" d. h. öffentliche Schulen seien und somit Anspruch auf einen entsprechenden Anteil aus den für öffentliche Schulzwecke aufgelegten und erhobenen Steuern hätten. Die Ansprüche des hochwürdigsten Bischofs wurden indessen verworfen, worauf er in dieser Sache an die höheren Gerichtshöfe appellirte. Von dem Kreisgerichte des betreffenden Districtes ist nun kürzlich in dieser Angelegenheit eine Entscheidung zu Gunsten der von dem hochwürdigsten Bischof Hogan erhobenen Ein- und Ansprüche abgegeben worden. Der Fall wird nun von den Schulbehörden an das Obergericht des Staates Missouri zur endgültigen Entscheidung verwiesen werden. Im Falle das von dem Kreisgerichte abgegebene Urtheil von diesem höheren Gerichtshofe bestätigt werden wird, möchte die Schulfrage in Missouri damit als entschieden betrachtet werden können. Und wenn die katholischen Pfarrschulen nach dem Wortlaut der Staatsverfassung von Missouri "public Schools" d. h. öffentliche Schulen sind und als solche anerkannt werden müssen, dann sind sie auch zu einem entsprechenden Anteil aus den für öffentliche Schulzwecke erhobenen Steuerbeträgen vollkommen berechtigt.“ — Sollten nicht in dem zusprechenden Gerichte papistische Glieder den Ausschlag gegeben haben?

Wie die Missourier in York eingedrungen. Darüber schreibt der "Luth. Observer": „Das alte Troja wurde von den Griechen in Besitz genommen. York ist von den 'Missourier' in Besitz genommen worden. York ist oft in Besitz genommen worden. Einmal versammelte sich hier der continentale Congres. Die Einwohner reden noch heute davon. Die Rebellen rückten einmal in York ein. Und nun hören wir, daß die 'Missourier' in York eingerückt sind. Wenn wir sagen: 'Missourier', in Anführungszeichen, so gebrauchen wir das Wort in einem kirchlichen Sinne. Die gute alte Generalsynodenstadt York hat die Organisation einer regulären Gemeinde der hypersymbolischen, ultralutherischen Missouri-Synode erlebt. Wer hätte das gedacht! Diese kühnen aggressiven Leute pflanzen eine Mission grade unter die Nasen der Behörde für innere Mission der Generalsynode! Aber wie hat sich solches zugetragen? Die Griechen kamen in die Stadt Troja hinein in einem hölzernen Pferde. Die 'Missourier' wußten daher,

dass sie etwas anders, als ein Pferd haben müssten. Ein Marylander Farmer wurde angestellt, einen Plan auszuführen, welcher, was Originalität und Erfolg betrifft, vergeblich seines Gleichen sucht. Der Farmer schickte ein Stück Butter nach York. Als der Yorker Kaufmann die Butter auspackte, fand er zu seinem Erstaunen ein deutsches Blatt. Dies Blatt war der „Lutheraner“, das Organ der Missouri-Synode, welches sich auf diese Weise an einen Ort schlich, in welchem die Geschäftsführer des „Kirchenfreundes“ (des deutschen Organs der Generalsynode) seit Jahren vergeblich sich bemüht haben, ein paar Subscribers zu bekommen. Die Neugierde des Kaufmanns siegte über sein Urtheil. Mehr Exemplare fanden ihren Weg nach York und das Resultat von dem allen war, daß jetzt eine *wahrhaft lutherische Kirche* in dieser guten Stadt existirt. Virgil würde gesagt haben: *Timeo Missouros et butter ferentes* (ich fürchte die Missourier, auch wenn sie Butter bringen). — In der That ein echter Galgenhumor.

G.

Das General Council hat auf seiner letzten Versammlung folgenden Beschuß gefaßt: „Beschlossen, daß die Vorlage einer Constitution für Synoden an die Committee für Gemeindeconstitution verwiesen werde, mit der Weisung, zu erwägen, ob die Bestimmung, auf Lebenszeit Präsidenten oder Superintendenten („vorsitzende Bischöfe“ war die vom Antragsteller vorgeschlagene Bezeichnung) anzustellen, in besagte Constitution für Synoden aufzunehmen sei und sie aufzunehmen, wenn es nach ihrem Urtheil thunlich und wünschenswerth erscheint, welche (Präsidenten, Superintendenten [Bischöfe]) mit der Aufsicht und Visitation der Kirchen in ihren Synoden beauftragt sein und welche gemeinschaftlich die Executiv-Committee für einheimische Mission des General Council bilden sollen.“

Eine wichtige religiöse Bewegung sind die jetzt schwelbenden Verhandlungen zwischen einem Comite, welches die reformierte Kirche in Amerika vertritt, und einem Comite der „General Assembly“ der südlichen Presbyterianer-Kirche, die den Zweck haben, eine organische Vereinigung beider Kirchenkörper zu Stande zu bringen. Diese Verhandlungen begannen am 5. März in New York und sollen fortgesetzt werden, bis eine Entscheidung getroffen sein wird. Die Versammlungen sind geheime. Ad. Bd.

Nekrologisches. Kürzlich starb in Charleston, S. C., der lutherische Prediger Johann Bachmann im 85sten Lebensjahre, bekannt als ein Mann von ungewöhnlicher Bildung.

II. Ausland.

Die freie Conferenz. In Betreff derselben wird der „Allgem. Ev.-Luth. Kztg.“ vom 2. Januar geschrieben: „Das General Council hat in seiner leßjährigen Sitzung in Erie beschlossen, die von der Missouri-Synode schon seit Jahren vergeblich geforderten freien Besprechungen anzunehmen, und man darf hoffen, daß wenn dieselben von beiden Seiten mit dem ehrlichen Willen begonnen werden, sich zu verstehen und alle Vorurtheile fahren zu lassen, eine Einigung wird erreicht werden.“ — Unrichtig ist hier, daß es sich um Annahme der von uns längst begehrten freien Conferenz handle: wenigstens wollen es die Herren vom Council nicht so angesehen wissen; und wollte Gott, daß der Einigung bisher nur entgegengestanden habe, daß man sich nicht verstand und Vorurtheile hegte!

W.

Frucht des Krieges wider die Franzosen. Die Stadt Bremen hat den jährlichen Bet- und Bußtag abgeschafft und dafür eine Sedanfeier eingeführt. Ein protestantenvereinlicher Pastor predigte im Dom: Bei Sedan seien die Orthodoxen mit besiegt worden. Also eine Siegesfeier der Heterodoxie! (Ev. Chr.)

Preußen. Die königliche Regierung in Köln hat verfügt, daß das Auswendig-Lernen der Bibel als Hausaufgabe untersagt sein solle, sowie daß die untern Klassen

nicht in die Schulgottesdienste zu führen sind. (Kreuzztg. 242.) — Das Provinzialcollegium in Posen hat den Schülern der höheren Lehranstalten verboten, an dem vom Erzbischof eingerichteten Privatunterricht in der Religion bei Geistlichen Theil zu nehmen. In der That eine schmählische Tyrannie!

W.

Schenkel gegen eine freie Kirchenverfassung. Derselbe schreibt nemlich in einem an den Protestantentag zu Leipzig abgegebenem Votum: „Die Erfahrungen in der evangelischen Landeskirche Badens, in welcher seit zwölf Jahren, ungeachtet der weitherzigen Ausübung der Episcopalrechte, unter einer wohlwollenden Kirchenregierung bei vorherrschend antiflerikal gesintneten Synoden, die Verfassungsangelegenheit doch nicht einen Schritt vorwärts gethan: diese Erfahrungen beweisen zur Genüge, wie langsam unsere Kirche sich aus den herkömmlichen Zuständen heraus arbeitet, und wie wenig vorbereitet ihre nichttheologischen Mitglieder zur Uebernahme des Kirchenregiments sind. Die Zeit der Vorbereitung wird noch Jahre hindurch dauern müssen, und die herrschende Gleichgültigkeit und Unkirchlichkeit der Gebildeten, die Unwissenheit und der Stumpfsinn der Massen sind wesentliche Stützmittel für die Herrschaft orthodoxer und clerikaler Richtungen. So lange wir die rechten Hände nicht haben, in welche das landesherrliche Kirchenregiment gelegt werden kann, wäre der Wegfall desselben ein Unglück. Ich würde es für einen Mißgriff erachten (weil die Volkskirche jedenfalls in Seeten zerfallen würde), wenn unser Verein die Forderung auf dem Protestantentag zu Leipzig stellte.“ — Man sieht, nach dem Herrn Schenkel ist im deutschen Volke noch zu viel Christenthum, als daß man mit ihm das Experiment einer von staatlichem Zwang befreiten Freikirche wagen könne. Die Gläubigen in Deutschland scheuen sich hingegen davor aus dem entgegengesetzten Grunde. So wird denn die liebe Christenheit von beiden Seiten ängstlich in den Staatsfesseln festgehalten.

W.

Doppeltes Maaf. Eine Auseinandersetzung der Vermögensverhältnisse zwischen dem Alt- und Neukatholicismus mit Anerkennung der Rechte auf das Kirchenvermögen ist staatlicher Seite in Preußen in Aussicht gestellt. Dieser Nachricht fügt die „Evangelische Chronik“ folgende richtige Bemerkung bei: Dieses Benehmen Preußens dem Alt-katholicismus gegenüber wirft aufs neue ein bedeutsames Bild auf die Ungerechtigkeit, mit welcher gegen die Lutheraner verfahren worden ist, und noch verfahren wird. Diese haben nichts anders gethan und thun es noch, als daß sie den status quo gegen Neuerungen aufrecht erhalten wissen wollen, sie sind Alt-lutheraner. Ihnen aber hat man jegliches Recht auf die Kirchengüter und auf eine Dotation abgesprochen, und erklärt, mehr als die Generalconcession könne ihnen der Staat nicht einräumen. Das heißt mit doppeltem Maafse und willkürlich gemessen, das heißt ungerecht sein. Nicht als ob wir den Alt-katholiken solche Gerechtigkeit mißgönnten, sie nimmt sich aber eigenthümlich genug neben der gleichzeitig den Lutheranern versagten aus.

Kirchendefinition. Zu der Nachricht, daß eine Anzahl Pfarrer in Neufchatel es für geboten halte, in der Landeskirche auszuharren, so lange sie nicht gehindert würden, Gottes Wort rein und lauter zu predigen, — macht die „Evangelische Chronik“ die Anmerkung: „Eine eigenthümliche Definition der Kirche ist es jedenfalls, daß sie eine Gemeinschaft von Leuten sei, in welcher es nicht verboten ist, das Evangelium rein und lauter zu predigen.“ Nun weiß aber die „Chronik“, daß diese Definition jetzt die unter den gläubigen Pastoren in Deutschland fast allgemein angenommene und ein Hauptrost bei dem Verbleiben derselben in den Landeskirchen ist; die „Chronik“ setzt daher hinzu: „Doch wollte auch Luther in der Kirche bleiben und den Bischöfen ihre Jurisdiction zugestehen, wenn sie die Predigt des lauteren Evangeliums nicht hindern wollten.“ Es ist dies jedoch nicht die volle Wahrheit. Luther schreibt zwar in seiner „Glosse auf das vermeinte kaiserliche Edict“ noch im Jahre 1531: „Es ist ihnen (den Papisten) von den Unsern angeboten zu Augsburg und ich in meiner Vermahnung an sie

hab auch desgleichen mich erboten, ihre geistliche Obrigkeit oder, wie sie es nennen, Jurisdiction gerne anzunehmen, sofern sie das Evangelium frei ließen", aber er setzt sogleich hinzu: „und die Mißbräuche abthäten, die sie selbst wissen, daß greuliche Mißbräuche sind, und sie dazu schuldig sind, das Evangelion nicht allein frei zu lassen, sondern auch selbst zu predigen, Leib und Leben drüber zu lassen; alsdann könnte man mit den Pfändern wohl handeln und tüchtige Pfarrer einsetzen, und wäre allen Sachen wohl zu helfen und zu ratthen gewest.“ (Erl. Bd. 25, S. 77.) W.

Eine Seltenheit unter katholischen Fürsten. Von genau unterrichteter Seite wird über die letzte Krankheitszeit des kürzlich verstorbenen Königs Johann von Sachsen mitgetheilt, daß derselbe sich namentlich neutestamentliche Schriftabschnitte gern in ihrer Grundsprache vorlesen ließ. Als bei zunehmender Krankheit des Königs ein zu eben genanntem Dienst aufgefordelter Herr aus seiner Umgebung das Bedenken äußerte: „Das Vorlesen in einer fremden Sprache könne Majestät zu sehr angreifen“, antwortete der Kranke lächelnd: „Fürchten Sie nichts! Gerade den Grundtert des Neuen Testamentes kenne ich ja fast auswendig!“ (Pilg. a. R.)

Lutheraner innerhalb der Union. Ueber dieselben spricht sich das Breslauer „Kirchenblatt“ vom 1. Januar folgendermaßen aus: „Die Vereinslutheraner anerkennen, heißt uns verleugnen. Denn das Lutherthum, was jene wollen, das wollen wir nicht, und das Lutherthum, was wir wollen, das wollen jene nicht. Wir wollen eine lutherische Kirche ohne Union, und sie wollen eine lutherische Kirche in der Union. Auf der Augustconferenz haben sie das ganz deutlich wieder ausgesprochen, und wir dachten, daß nach dieser ihrer deutlichen Erklärung wenigstens die Lutheraner in den lutherischen Landeskirchen ihnen sagen würden: ihr habt einen andern Geist, als wir. In der That haben sich auch einzelne solche Stimmen hören lassen; andre und mehrere — die ‚Allgemeine Evangelisch - Lutherische Kirchenzeitung‘ an der Spitze — haben sich so begeistert über dieses Unionslutherthum vernehmen lassen, als wäre es die eigene Sache, die sie vertreten. Gott gebe, daß sie es nicht werde.“

Niederhessen. Ueber die Kirche daselbst finden wir in dem Breslauer „Kirchenblatt“ vom 1. Januar folgendes, wie wir jetzt glauben, richtige Urtheil: „Dß wir nun gänzlich damit einverstanden sind, wenn Lutheraner von einer unirten Behörde nichts wissen wollen, und ebenso, wenn Lutheraner auf Grund ihrer anerkannten Rechte gegen eine das Bekennniß gefährdende Änderung ihrer Verfassung protestiren, bedarf kaum der Erwähnung. Wir würden unsre ganze Geschichte verleugnen, wollten wir anders urtheilen. Aber was die niederhessische Kirche anlangt, so haben wir uns noch nicht davon überzeugen können, daß diese Kirche, welche den Namen einer reformirten trägt, eine lutherische ist. Vielmehr müssen wir auf Grund der Geschichte annehmen, daß diese Kirche eine reformirte ist, und daß diejenigen ihrer Glieder, welche lutherisch gesinnt sind, aus ihr austreten und zur lutherischen Kirche übertreten müssen. Auch unser Ober - Kirchen - Collegium hat gegebenenfalls so entschieden. Aber auch abgesehen davon steht es doch so, daß die Einrichtung eines Gesammliconsistoriums für die ganze hessische Kirche nicht etwa die Bedeutung hat, daß damit jetzt erst ein unirtes Kirchenregiment eingeführt würde. Sondern die dortige Kirche hat seit 1821 kein andres gehabt, und das Gesammliconsistorium ist durchaus nicht mehr unirt, als das bisherige Kirchenregiment. Daraus machen wir nun allerdings nicht (mit Kolbe) den Schluß, daß man sich dort diesem unirten Kirchenregiment willig unterstellen solle, weil man es ja bisher schon gethan. Wohl aber glauben wir, daß, wenn der Kampf reinlich und richtig geführt werden sollte, vor Allem nöthig war, daß man erklärte: wir haben schon längst unrecht gethan, ein unirtes Regiment zu tragen, und es wäre längst unsere Pflicht gewesen, uns demselben zu entziehen. Daraus würde dann weiter gefolgt sein, daß die protestirenden Geistlichen, in Unbetracht, daß sie doch lange selbst die bestehende Ordnung thatächlich anerkannt und auf Grund

der bestehenden Ordnung ihre Amtier empfangen hatten, Amtsniederlegung zu wählen gehabt hätten, um dann, so gut es ging, aus Trümmern die lutherische Kirche wieder zu bauen. Sie haben diesen Weg nicht gewählt und befinden sich darum gegenüber den Behörden in der unglücklichsten Position. Die Behörden haben völlig Recht, wenn sie geltend machen, daß der Rechtstitel des neuen Consistoriums genau derselbe ist, wie der Rechtstitel des bisherigen Kirchenregiments — nemlich beide Male die Bestimmung des Landesherrn als obersten Bischofs. Das erste grundsätzlich und tatsächlich verwerfen, nachdem man das zweite lange tatsächlich anerkannt hat, ist ein Fehler, um so größer, als doch die niederhessischen Brüder die Erkenntniß, nach welcher sie das neue Consistorium verwerfen, nicht erst mit dessen Einrichtung überkommen haben. Es liegt hier eben eine traurige Frucht der Gleichgültigkeit vor, mit welcher lutherische Landeskirchen sich so leicht Kränkungen ihres Rechts haben gefallen lassen. Als nach 1866 die Lutheraner sich gemeinschaftlich zum Kampf zu rüsten versuchten, da erkannte man klar genug, worauf es ankomme. Daß eine lutherische Kirche auch lutherisches Regiment haben müsse, und daß sie eifersüchtig wachen müsse über den Schranken ihrer Altäre, darüber hörte man Vorträge, stimmte ihnen zu — und dann fuhr man fort, daß unirte Regiment zu tragen und die unirte Abendmahlsgemeinschaft zu pflegen. Das mußte ja schwere Folgen haben und wird sie ferner haben. Wollte man doch auf solche Stimmen hören (da man uns nicht hören wollte), wie eine jüngst in der hannover'schen „Pastoral-Correspondenz“ ertönte. In einem Artikel über die neue Kirchengemeindeordnung für Altpreußen (unterzeichnet von R. L.) heißt es zum Schluß, nachdem der Verfasser bemerkt hat, daß für die hannover'sche Kirche die Gefahr einer Eingliederung in die unirte Kirche vorhanden sei: „Aber ich muß auch bei dieser Gelegenheit wieder darauf hinweisen, daß dies auch nicht die vornehmste Gefahr ist, die den Bestand unserer lutherischen Landeskirche bedroht. Viel gefährlicher ist schon, daß durch den sich immer mehr vollziehenden Wechsel in der Besetzung unserer Kirchenbehörden deren Fähigkeit, unsre lutherische Kirche wirklich zu vertreten und ungerechtsamten Zumuthungen ernsten Widerstand entgegen zu setzen, langsam aber sicher zerstört wird. Um allergefährlichsten aber ist das, daß auf dem Gebiete der Abendmahlsgemeinschaft und des Gemeindelebens die Union durch die Ueberschwemmung mit den ihr Angehörigen eine Position nach der andern tatsächlich erobert. Der jetzige Stand der Militärseelsorge, und die Entscheidung des hannover'schen Consistoriums in der Harburger Sache zeigen, wie weit es hierin schon mit uns gekommen. Meine Meinung aus schwer bedrücktem Herzen ist diese: es war verhängnißvoll für uns, daß die hochverehrten Männer, welche nach der Annexion den schweren Beruf und den ernsten Willen hatten, das gute Recht unsrer lutherischen Landeskirche zu vertheidigen, ihre ganze Kraft auf die Behauptung der verfassungsmäßigen Selbständigkeit meinten concentriren zu müssen, während sie das Gebiet der Abendmahlsgemeinschaft von vorn herein als einen verlorenen Posten mehr oder weniger preisgaben. Nur dann, wenn eine gesunde Reaction hiegegen in weiteren Kreisen immer lebendiger und stärker erwachen sollte, wäre für unsre Landeskirche als solche auf den Sieg im Kampf wider die Union zu rechnen.“ So verhält sich in der That, und das gilt nicht nur in Hannover, sondern mehr oder minder von allen lutherischen Landeskirchen. Wo hin dieser Weg der bekanntnißwidrigen Zulassung zum heiligen Abendmahl führt, haben wir oft ausgesprochen. Die äußerste Grenze aber, bis zu welcher wir — mit schwerem Herzen und lebhaft warnend — diesem Wege tragend zusehen können, hat unsere Synode in dem einmütig angenommenen Satz bezeichnet: „Insbesondere ist eine Aufhebung des lutherischen Charakters einer Kirche auch darin zu erkennen, wenn der 10te Artikel der Augsburgischen Confession durch grundsätzlichliche Zulassung von Nicht-Lutheranern zum heiligen Abendmahl außer Kraft gesetzt ist.““

Nassau. In Münkel's „Neuem Zeitblatt“ vom 16. Januar lesen wir: Pfarrer Schröder in Freirachsdorf (Nassau) wurde vom Consistorium abgesetzt, weil er sich wei-

gerte, das apostolische Glaubensbekennniß zu gebrauchen. Da nach seiner Behauptung die nassauische Union bekennnißlos ist, wandte er sich an den Cultusminister Falk, welcher die Sache zu untersuchen versprach. Die Entscheidung ist nun erfolgt, Schröder wird wieder in sein Amt eingesezt. Ist Nassau wirklich bekennnißlos, und kann jeder lehren, was er will; so ist die Wiedereinsetzung billig, worüber wir weitere Auskunft erwarten.

Ueber Separation von den Landeskirchen hat Dr. Münkel schon manches Falsche oder auf Schrauben Gestellte geschrieben; Folgendes, was wir in seinem Blatte vom 23. Januar lesen, ist jedoch wahr und beherzigenswerth: „Es ist nun freilich wahrscheinlich, daß dennoch der Versuch gemacht werden wird, eine separierte Freikirche in dem Rahmen einer gewissen Weite der Lehre herzustellen. Doch sollten die, welche einen sichern Bergungsort suchen, vor ihr am meisten auf ihrer Hut sein, weil sie nur aus dem Regen in die Dachtraufe kommen. Wozu wollen sie die Landeskirche verlassen, wenn sie in der Freikirche dasselbe wiederfinden, zwar in etwas verbesserter Gestalt, aber mit gleichartigem Wesen. Angenommen, daß in der Landeskirche das Wort Gottes nicht verboten und abgeschafft ist, daß man Freiheit läßt, die rechte Lehre zu verkündigen, falls man nur die falsche Lehre neben sich duldet, was hat eine weitherzige Freikirche daran auszusehen, wenn sie auf ihren Feldern ebensowohl Unkraut und Weizen durcheinander wachsen läßt? Das eine wie das andere ist falsche Union. Es wäre die größte Thorheit, aus der Landeskirche auszutreten, um sie mit einer solchen Freikirche zu vertauschen, welche dem Austretenden große Opfer auflegt, ohne ihn dafür zu entschädigen, außer mit dem Wirrwarr, den er glaubt glücklich hinter sich zu haben.“ Gilt auch von der Freikirche in America.

W.

Die Katholiken in Preußen. Merkwürdige Aufschlüsse gibt folgende Notiz des Münckelschen Zeitblattes vom 23. Januar: Das ultramontane Centrum wird von dem freiconservativen Kanonikus Dr. Künzer in einem Briefe an den katholisch gewordenen Dr. Hager eigenhümlich beleuchtet. „Ich bin, schreibt er, mit den Führern des Centrums stets befreundet. Unsre Verschiedenheiten bezogen sich nie auf religiöse oder kirchliche Dinge“, sondern nur auf die Politik. Künzer war ein sogenannter Staatskatholik. Bis dahin gab es noch kein katholisches Centrum, weil die katholischen Abgeordneten in die verschiedenen politischen Parteien vertheilt waren, und die Lage der katholischen Kirche in Preußen wurde von allen bei einem Mittagsmahle als eine günstige anerkannt. Bei diesem Mahle machte der geistliche Rath Müller den Vorschlag, eine „eigene“ katholische Partei oder Fraction auf dem Landtage zu bilden. Das wurde jedoch von allen mit Schreck zurückgewiesen, und Reichensperger sagte laut über die ganze Tafel: „Das wäre ein großes Unglück für uns Katholiken.“ „Ich begleitete Windthorst nach Hause, tröstete ihn wegen seiner Zweifel über die päpstliche Unfehlbarkeit, und suchte seinem Ingrimm gegen die Jesuiten, die er für schuldig an allem erklärte und gegen deren Vertreibung er keinen Finger frumm machen würde, zu befriedigen. Die „eigene“ Fraction, das Centrum, wurde doch gestiftet, und all das namenlose Unglück, das wir einstimmig vorhergesagt, ist über Religion und Kirche hereingebrochen. Was ich in meinem Herzen darunter gelitten, das weiß Gott allein.“ Bekanntlich ist die Bildung dieses Centrums der äußere Anlaß für Bismarck geworden, den Krieg mit Gesetzen gegen die katholische Kirche zu eröffnen.

Holland. Wie wir aus der „Allgem. Ev.-Luth. Zeitg.“ vom 12. Sept. v. J. ersehen, ist es gegenwärtig auch um die niederländische evangelisch-lutherische Kirche gar traurig bestellt. 62 Prediger mit 50 Gemeinden zählend, ist auch sie von Nationalisten und Indifferenteren nahezu beherrscht. Das Bekennniß ist darin, wie ein Referent im genannten Blatte selbst eingestehst, „so zu sagen auf Schrauben gestellt“, da der Candidat seinen Glauben erklärt zu „der Lehre, die übereinstimmend mit Gottes Wort in den angenommenen symbolischen Büchern enthalten ist“, und der Ordinand verspricht: „Christum und

Christenthum predigen zu wollen nach der Schrift.“ Selbst diese Formeln erschienen jedoch vielen noch zu beengend. Um daher alle Zweifel an völliger Lehrfreiheit aufzuheben, beantragte auf der vorsährigen Synode ein Abgeordneter eine Formel der Verpflichtung, die auch dem entschiedensten Rationalisten Raum verschaffen sollte. Das Resultat der Verhandlungen war zwar, heißt es, daß der gestellte Antrag auf Änderung der Verpflichtungsformel abgelehnt wurde und die Synode (obwohl nur mit neun gegen sieben Stimmen) sich gegen die „unbeschränkte Lehrfreiheit“ erklärte; aber zugleich wurde damit auch die bis dahin stillschweigend zugelassene Verpflichtung auf die symbolischen Bücher im Sinne des Quatenus, die in der niederländischen Kirche schon stets That-sache gewesen, von der Synode nun als berechtigt erklärt. Nichts desto weniger will der Referent nichts von neuen Kirchenbildungswissen, sondern gibt den Rath: „Man harre aus, wo der Herr uns hingestellt, wachend, betend, kämpfend, bauend, in der einen Hand die Kelle, in der anderen das Schwert.“ Wie man aber hier das „Kämpfen“ versteht, ist u. a. daraus zu ersehen, daß der im Jahre 1852 von Pastor Lenz in Amsterdam ins Leben gerufene „durchaus confessionell-lutherische“ Verein für die evangelisch-lutherische Mission aufgehoben und ein neuer auf breiterer Basis gebildet worden ist. Der Referent sagt selbst: „Der Geist, in welchem der Verein wirken will, erhellt aus dem ersten Artikel seiner Statuten, welcher wörtlich lautet: „Der rc. ist ein Verein von Predigern und Gliedern der beiden Abtheilungen der lutherischen Kirche im Königreich der Niederlande (der evangelisch-lutherischen und der im Jahre 1791 separirten sogenannten wiederhergestellten lutherischen Kirche), welche ihre Kirche liehaben und auszubreiten wünschen wegen ihrer neutestamentlichen Glaubensrichtung, wie diese nach ihren Bekenntnisschriften und Einrichtungen gegründet ist auf den Glauben an Jesum Christum, wie er uns auf übernatürliche Weise geoffenbart ist in der heiligen Schrift.“ Zwischen den Zeilen gelesen heißt dies: wir haben uns verbunden, zwar auch die besonderen Eigenthümlichkeiten unserer Kirche, vor allem aber ihre allgemeinen Grundlagen wider die Angriffe und Negationen der hiesigen Modernen zu vertheidigen.“ Und selbst Pastor Lenz hat den neuen Verein als etwas Gutes begrüßt, weil diese neue Form nothwendig geworden sei. Auch hier achtet man daher Concessonen an den Geist der Zeit für den Weg, die Kirche zu retten, wie in Deutschland. Welche traurige, verhängnißvolle Täuschung!

W.

Die letzten kirchlichen Wahlen in Berlin, wobei alle, welche „evangelisch sein wollten“, laut des Gesetzes wählen konnten, sind ganz im Sinne des Protestantvereins ausgefallen. Ist doch selbst der Redacteur der „Protest. Kirchenzg.“ Dr. Schmidt hierbei in den Kirchenvorstand gewählt worden, welcher daher nun schreibt: „Noch vor einem Jahre vor hochnothpeinlichem Gerichte auf der Anklagebank, in seinen Lebenswurzeln bedroht, oder doch mit der ernsten Aussicht, einstweilen Landes verwiesen zu werden, steht der freie Protestantismus mit seinen leitenden Ideen der Tache nach heute an der Spitze einer großen gesetzgeberischen Bewegung, an der Spitze einer neugeordneten deutschen Staatsverwaltung und was uns am unmittelbarsten angeht, an der Spitze der protestantischen Kirchenleitung in unserem Vaterlande.“ Welche Scenen es bei den Wahlversammlungen in den Berliner Kirchen gab, davon berichtet ein Berliner in der „Allgem. Ev.-Luth. Ztg.“ vom 23. Januar u. a. also: „Sollen wir von der Schmach noch sprechen, wie das ‚evangelisch sein wollende‘ Volk den Hut auf dem Kopfe und die brennende Cigarre im Munde sich auf dem Altarplatz stieß. Wie die Ermahnungen, den Hut abzunehmen und das Rauchen zu lassen, an mehreren Stellen mit den Worten zurückgewiesen wurden: ‚Ach, was Kirche! hier ist Wahllokal.‘ Wie in einer Kirche ein Schutzmann requirierte werden mußte, um einen alzu lauten Protestant nachdrücklich zum anständigen Betragen zu ermahnen. Wie in einer anderen, in welcher der Pastor einen erhöhten Sitz einnahm, von einem städtischen Beamten, einem Armencommissions-

vorsteher, laut gerufen wurde: „Was will der Pfaffe da oben, herunter muß er.“ Wie ein wirklich hernach auch in den Kirchenrath gewählter anderer städtischer Beamter die Brannweinflasche in der Kirche cirkuliren ließ und mit drastischen Werten zum Trinken ermunterte, wie sie an solcher Stätte wohl noch nie vernommen sind. Es war eine großartige Entheiligung des Tages des Herrn und eine Entweihung seines Hauses, die wir erleben mußten, und nur in den Kirchen, wo eine imponirende Zahl kirchlichgesinnter zur Wahl erschienen war, vermochte dieselbe der ganzen Versammlung ein anständiges Gepräge aufzudrücken und die Ausbrüche des evangelisch sein wollenden Volkes etwas in Zucht zu halten, obwohl auch in einzelnen dieser Kirchen der Sieg des Protestantvereins mit lautem Hurrah begrüßt wurde.“ Fast unbegreiflich erscheint es hierbei, daß der Referent nicht sieht, wie nun, nachdem die sogenannte „evangelische“ Kirche ein Babylon, eine Behausung der Teufel, ein Behältniß aller unreinen Geister und aller unreinen und feindseligen Vögel geworden ist, nur im Fliehen aus diesem Babel Rettung ist, sondern von den Provinzialsynoden Hilfe erwartet und endlich schreibt: „Wir treten in das neue Jahr mit der Hoffnung, daß der Herr, der allem Sturm gebeut, zu seiner Zeit auch diesen greulich tobenden Wellen zurufen wird: „Bis hierher und nicht weiter!“ Welche Verblendung! Werden die „Gläubigen“ in ihrer Geduld, die nichts als Verleugnung ist, fortfahren, wie bisher, so wird Gott sie in seinem Zorn von den Ungläubigen ganz verschlingen lassen, anstatt diesen ein „Bis hierher“ zuzurufen. B.

Welche Verwirrung durch die neuen Kirchengesetze in Preußen herbeigeführt werden, davon heilt die „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenztg.“ folgendes Beispiel mit: „Aus Fulda wird die durch das Kreisgericht erfolgte Verwerfung eines freisprechenden Urheils des dortigen Amtsgerichts gemeldet. Während also die von jenen Geistlichen Getrauten, nachdem sie zuerst als im Konkubinat lebend, dann nach dem ersten freisprechenden Urteil mehrere Wochen lang als in rechtmäßiger Ehe befindlich betrachtet worden sind, sollen dieselben sich jetzt wieder so lange als im Konkubinat lebend ansehen, und werden sie von der Regierung in der That so angesehen, bis ein mit Zustimmung des Oberpräsidenten angestellter katholischer Geistlicher sie wieder traut oder bis sie selbst von der Civilehe Gebrauch machen. Dagegen ist wieder am Rhein auch in der Appellationsinstanz anders entschieden worden.“

Lehre vom Sonntag. In der „Allgem. Ev.-Luth. Kztg.“ vom 30. Januar lesen wir: Der Verfasser einer soeben erschienenen kleinen Schrift, Past. E. Wezel (in Mandelkow): „Ein Wort über den Ursprung der Sonntagsfeier.“ Sonderabdruck aus der „Monatsschrift für die evangelisch-lutherische Kirche Preußens“ (Stettin 1874, Brandner in Comm. [31 S. 8] 4 Gr.) will ihn dadurch bessern, daß er die Sonntagsfeier, wie er meint, besser begründet, als es in unserer Kirche heimisch ist, indem er sie auf Grund des dritten Gebots als gesetzliche Vorschrift nachweist. Wenn er sich hierfür auf die Heilsthaten Gottes beruft (Auferstehung Christi &c.), durch welche der Tag geweiht worden, so ist das richtig und auch von anderen, z. B. Rückert in Erlangen seiner Zeit geltend gemacht, reicht aber nicht aus, um jenes zu beweisen. Wenn er die Rechtfertigung der Sonntagsheiligung, wie sie in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche und bei ihren Lehrern geführt wird, für verbesserungsbedürftig hält, so hätte er jene zuerst eingehender darstellen müssen. Warum soll Luther's Erklärung im kleinen Katechismus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort &c.“ nicht ausreichen? Für die, bei welchen dies nicht ausreicht, ist auch vergebens, wenn man die Sonntagsfeier als Gesetz darstellt. Mit der Correctur der Lehre wird man den Schaden nicht bessern; das muß auf praktischem Wege geschehen; die Lehre ist gut genug, die Praxis taugt nichts.

Hannover. Die „Allgem. Ev.-Luth. Kztg.“ vom 23. Januar meldet folgendes Erfreuliche: „Aus Anlaß des Gesetzentwurfs über die obligatorische Civilehe fand auf

Einladung der Pfingstkonferenz am 7. Januar in Hannover eine Zusammenkunft von über dreißig Geistlichen statt. Über die augenblicklich wichtigste Frage: ob die Geistlichen die Funktion eines Civilstandsbeamten und insbesondere die Vornahme des für die Eheschließung angeordneten Civilacts übernehmen dürften, stellte sich dabei eine erfreuliche Einmütigkeit heraus, indem alle Anwesenden einstimmig für die Nothwendigkeit der Zurückweisung dieser Funktion sich aussprachen. Als das eigentlich durchschlagende Bedenken wurde allgemein das angesehen, daß die Kirche sich die selbständige Beurtheilung jeder einzelnen Eheschließung nach Gottes Wort vorbehalten muß, und daß der einzelne Geistliche sich deshalb nicht in eine Lage begeben darf, in welcher er gehalten sein würde, den Civilact bei einer Eheschließung vorzunehmen, welche die Kirche nach Gottes Wort zu verurtheilen hat. Denn in welchem Wortlaut das Gesetz auch schließlich aus den Landtagsverhandlungen hervorgehen möge, ohne Zweifel werde doch der Sinn desselben darauf hinauskommen, daß diejenigen Geistlichen, welche jene Funktion einmal übernommen haben, dann auch zur Vornahme des Civilacts in jedem an sie kommenden Fall verpflichtet seien. Von einer Befürwortung und Vorbereitung gemeinsamer Schritte der Landesgeistlichkeit stand man jedoch ab, weil ein Erfolg derselben doch nicht zu erwarten sei. Nicht so einmütig war man dagegen in einigen Fragen bei der Verhandlung über die Folgen der Einführung der Civilehe, z. B. ob nach dem Civilact noch eine kirchliche Trauung wesentlich in der bisherigen Weise stattfinden könne, oder ob dieselbe sich in eine kirchliche Einsegnung verwandeln müsse. Die Versammelten glaubten aber diese Fragen um so ruhiger der ferneren Verständigung anheimgeben zu können, da ihnen nicht zweifelhaft war, daß in Folge der Einführung der Civilehe und wegen der dadurch nothwendigen Änderung liturgischer und anderer Ordnungen eine außordentliche Zusammenkunft der Landessynode sich als unumgänglich nöthig herausstellen werde.“ Daß die lieben Brüder in Hannover bei dem Eintritt ihnen ganz neuer Wechselverhältnisse zwischen Staat und Kirche noch nicht in jeder Beziehung so sichere Schritte zu thun wissen, darf nicht wunder nehmen. Bleiben sie treu, so wird sich 1 Joh. 2, 27. auch an ihnen bewahrheiten.

B.

Baden. Das „Frankfurter Journal“ schildert die kirchlichen Zustände Badens, wie folgt: „Die evangelische Landeskirche befindet sich zur Zeit in einem bedrängten Zustande. Es fehlt an Ober-Kirchen-Räthen, an Geistlichen und an — Geld. In dem geistlichen Personal der Oberbehörde war schon längst eine Änderung vorherzusehen, indem der Prälat und ein anderes Mitglied schon hoch in Jahren stehen, das dritte nach langer Krankheit vor kurzem verstorben ist. Nun handelt es sich darum, zunächst wenigstens eine entsprechende Persönlichkeit zu finden, die das schwankende Ruder wieder mit etwas kräftigeren Händen ergreifen könnte. Aber bis jetzt war keine solche zu finden, sondern wurden nur zum Theil unglaublich klingende Namen bezeichnet. Nun kommt hinzu die große, voraussichtlich immer mehr anwachsende Candidatennoth, die durch die bedeutende Sterblichkeit im verflossenen Jahre schon jetzt eine fühlbare Verlegenheit bereitet. Eine Reihe von Vicariaten ist vacant, die Hörsäle in Heidelberg stehen leer, nur wenige melden sich zu den Prüfungen, tüchtige junge Kräfte wandern aus oder gehen zu anderen Stellungen über.“

Die Civilehe. In Bezug auf die Einführung derselben schreibt das „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 15. Januar ganz wohl: „Wir sind darauf angewiesen, aus allen Dingen Segen zu schöpfen. Auch dies Gesetz wird seinen Segen haben. Es wird dazu beitragen, jedermann zu einer Entscheidung zu nötigen. Wer in Zukunft eine Ehe eingehet, wem Kinder geboren werden: der wird nun wählen müssen, ob er seine Ehe schließen will mit Gottes Wort oder ohne Gottes Wort, ob seine Kinder Christen werden sollen oder nicht. Und die Kirche wird, so schwer es um der einzelnen Seelen willen ist,

doch im Ganzen es für einen Gewinn halten müssen, wenn die ihrer Glieder, welche innerlich völlig mit ihr gebrochen haben, auch äußerlich mit ihr brechen. Aber die Hauptfrage wird nun die sein: wird die Kirche ihre Schuldigkeit thun? Werden die Landeskirchen namenlich ihre Schuldigkeit thun und wird der Staat ihnen Raum lassen, sie zu thun? Werden die Landeskirchen solche Chemänner, welche die kirchliche Trauung verschmäht haben, zum kirchlichen Wahlrecht zulassen? Mit der Zeit werden wir Viele im Lande haben, welche nicht getauft sind: werden sie, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, auch die christlichen Gemeindevorsteher mitwählen dürfen, oder werden sie selbst solche werden dürfen? Und werden die Staatskirchen, falls sie den Willen hätten, solches zu hindern, die Macht dazu gegenüber dem Staat haben? Die Einführung des neuen Gesetzes wird nicht nur den Einzelnen zu einer Entscheidung dienen, sondern wird auch für die Landeskirchen eine solche bringen, ob sie nemlich innerlich oder äußerlich noch fähig sind, als christliche Kirchen zu handeln, — oder ob die christliche Kirche in Gestalt der Landeskirche nicht mehr möglich ist."

Kirchliche Trauung. In dem „Kirchenblatt für Braunschweig und Hannover“ vom 24. Januar lesen wir: Unter den Thesen, welche die hannover'sche „Pastoralcorrespondenz“ vor einiger Zeit brachte, darf für unbestreitbar gelten: „Verächter der kirchlichen Einsegnung sind nicht länger als Glieder der Kirche zu betrachten, sondern verfallen, wenn sie trotz seelsorgerischer Vermahnung sich derselben enthalten, dem Banne.“ Mit Schrecken sehen wir aus der „Umschau“ an der Spitze der diesjährigen hannover'schen „Pastoralcorrespondenz“ (Nr. 2), daß dem doch nicht so ist. Pastor Lohmann sagt da: „Auch die Excommunication derer, welche nach dem Civilact sich nicht kirchlich einsegnen lassen, werden wir nicht im Eifer für Aufrechthaltung fester kirchlicher Ordnung als so selbstverständlich betrachten dürfen, wie es fast allgemein zu geschehen pflegt: wir müssen vielmehr aus Gottes Wort dessen gewiß werden, wie weit wir im Brauch des Bindeschlüssels gegen diejenigen vorgehen sollen, die doch nicht ein directes Gebot Gottes, sondern zunächst nur eine gute christliche Ordnung übertreten haben. Wir sehen auch hier, wie die Fragen, die heutzutage die Kirche bewegen, uns immer wieder auf die richtige Bestimmung des Verhältnisses zwischen göttlichem und menschlichem Rechte hinderängen.“ Wir sagen dagegen: was auch an einer kirchlichen Ordnung menschlichen Rechts sein mag, gehalten muß sie werden um der Gemeinschaft der Kirche willen, soweit sie nicht gegen das Gewissen geht — und davon kann doch hier keine Rede sein; wenn aber, wie hier, Gottes Wort und Ordnung in der kirchlichen Ordnung an den Einzelnen herantritt, so verachtet er in dieser das Wort und die Ordnung Gottes. Solcher Sinn ist unbedingt, wenn Vermahnung vergeblich ist, mit Ausschließung aus der Kirche zu bestrafen, denen, die solche Strafe trifft, zum besten. Soweit das „Kirchenblatt“. So zweifellos es ist, daß diejenigen, welche die bürgerliche der kirchlichen Trauung vorziehen, sich äußerst verdächtig machen, so ist doch dies gewiß nicht absolut etwas, was den Bann verwirkt. Ein rechtgläubiger Christ wird sich z. B. jedenfalls lieber von einem Staatsbeamten, als von einem falschen Lehrer copuliren lassen. Jedenfalls macht Pastor Lohmann seine große Vorsicht hierin nur Ehre, und die Begründung des „Kirchenblattes“ ist ohne Zweifel nicht stichhaltig.

W.

Nekrologisches. Am 16. November vorigen Jahres starb der bekannte Missionar Dr. S. nach nur zweitägiger Krankheit an der Cholera in Pattambakam in Ostindien. — Pastor emer. Becker in Ludwigslust, früher zu Königsberg i. N., durch seine Thätigkeit im Dienste der Judenmission bekannt, ist am 23. Januar gestorben.